

System und Selbstorganisation

Eine Darstellung, wie systemtheoretische Begriffe für die empirische Sozialarbeitsforschung nutzbar gemacht werden können.

Truppe Thomas

Masterthese

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Master of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im September 2016

ErstbegutachterIn: Profⁱⁿ. Drⁱⁿ. DSAⁱⁿ Manuela Brandstetter
ZweitbegutachterIn: Katharina Auer, BA, MA

Abstract

Thomas Truppe

System und Selbstorganisation

Eine Darstellung, wie systemtheoretische Begriffe für die empirische Sozialarbeitsforschung nutzbar gemacht werden können.

Masterthese, eingereicht an der Fachhochschule St. Pölten im September 2016

Die vorliegende Masterthesis bezieht sich auf eine Feldforschung, die im ländlichen Raum durchgeführt wurde. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stand die Beantwortung der Frage, wie sich Selbstorganisation im Forschungsfeld gestaltet, wobei das Hauptaugenmerk auf Selbstorganisation in Bezug auf einen Jugendverein gelegt wurde. Ein ethnomethodologisches Forschungsdesign und eine Reflexion mithilfe der luhmannschen Systemtheorie, bildet den theoretischen Rahmen um die Forschungsfrage zu beantworten. Konzepte zu den Begriffen: „Interaktion“ (Nassehi 2011), „Organisation“ (Luhmann 2000)“ und „Gedächtnis“ (Luhmann 2011 bzw. Assmann 1988) lassen sich mit den Erkenntnissen des ethnomethodologischen Forschungsdesigns in Zusammenhang bringen. Daraus ergibt sich, dass Selbstorganisation eine Zuschreibung ist, die sich aus Beobachtungen oder theoretischen Konstruktionen – wie etwa wissenschaftlichen Theorien, politischen Idealen, wünschenswerten Abläufen in Organisationen – ableiten lassen. Anhand des Themas „Alkohol“ lässt sich darstellen, wie Sinnzuschreibungen im Forschungsfeld entstehen. Interaktionen, die im Forschungsfeld beobachtet wurden, organisieren sich anhand von Erwartungen und sozialen Rollenzuschreibungen. Rollenzuschreibungen in Bezug auf Männer und Frauen scheinen sich verfestigt zu haben. Die Organisation, welche wie ein Verein strukturiert ist, führt dazu, dass Mitgliedschaftsbedingungen und –rollen entstehen. Entscheidungen sind strukturell an die Erwartungen der örtlichen Politik gekoppelt. Mithilfe von Konzepten betreffend Formen und Funktion des Gedächtnisses lassen sich Merkmale erkennen, die auf die Identität des Jugendvereins verweisen.

System and self-organization

An illustration how systemtheoretical terms could be useable for the researches in the field of social work.

Master thesis, Fachhochschule St. Pölten – University of Applied Sciences,
September 2016

This masterthesis refers to a field research taking place in a rural area of Austria. How self-organization within a youth club works, is the main focus this study deals with. By using methods of ethnomethodology and a reflection based on Luhmanns' theory of systems, findings could be generated. Definitions of terms like "interaction" (Nassehi 2011), "organization" (Luhmann 2000) and "memory" (Luhmann 2011/Assmann 1988) could be related to the investigated issues. This concludes that self-organization is an interpretation based on observance and theoretical constructs – like theories of science, political ideals or preferable processes in organizations. By regarding the topic "alcohol", it could be illustrated how meanings are ascribed within the field of research. The observed interactions depend on expectations and social roles. Gender-role-attributions could be determined. The organization, which is structured like a club, demands terms and roles of members. Decisions are structurally connected to the local politics. By the use of concepts of forms and function of memories, characteristics according to the youth clubs' identity could be detected.

Vorwort

Mit dieser Arbeit werden dem/der Leser*in mögliche Formen der Selbstorganisation von Jugendlichen im ländlichen Gebiet darstellt, sowie aufzeigt, dass die empirische Sozialarbeitsforschung durch Konzepte der Systemtheorie zu differenzierten Ergebnissen kommen kann.

Bezugnehmend auf den Untertitel dieser Forschungsarbeit sind unmittelbar die Begriffe „Systemtheorie“ und „Sozialarbeitsforschung“ zu erörtern. Dadurch wird dem/der Leser*in nähergebracht, mit welchen theoretischen Begriffen sich diese Arbeit auseinandersetzt. Anschließend wird dargestellt, wie sich das Erkenntnisinteresse dieser Thesis entwickelt hat.

Angelehnt an Dahrendorfs (vgl. 1989: 2) Erklärung und Nassehis (2011: 15ff) Ausführungen diesbezüglich, was Soziologie ist, stelle ich eine Definition von Sozialarbeitsforschung vor: Sozialarbeitsforschung ist das, was Leute, die sich Sozialarbeitsforscher*innen nennen, tun, wenn sie von sich sagen, dass sie Sozialarbeitsforschung betreiben. Nicht mehr. Unter diesem Aspekt ist Sozialarbeitsforschung ein Begriff, der sich auf das Handeln von Personen bezieht. Genauer eingegrenzt: auf das Handeln von Forscher*innen beim Forschen. Dies führt zu einem tautologischen Erklärungsschema, denn es bedarf des Vorgangs des sozialarbeiterischen Forschens, um Sozialarbeitsforschung zu betreiben. Eine Erklärung für eine Person, die nichts mit Sozialarbeitsforschung zu tun hat, wäre diese Begriffsbestimmung mit Sicherheit unbefriedigend, außer es gelingt, Interesse am Beobachten der Sozialarbeitsforschung zu erwecken. Mit der Annahme, dass diese Arbeit vorwiegend Personen lesen werden, die sich mit Sozialarbeitsforschung beschäftigen oder diese beobachten, möchte ich noch etwas zum Selbstbezug von Sozialarbeitsforschung anmerken. Die oben angeführte These, dass Sozialarbeitsforschung das ist, was das Handeln von Sozialarbeiter*innen, die forschen, darstellt, ist nichts anderes als die These eines auf sich selbst bezugnehmenden Umstand, oder, im systemtheoretisch exakteren Terminus, die These von Selbstreferenz. Unter dieser Prämisse sollte auch diese Masterthesis gelesen werden. Es ist eine Forschung, die auf sich selbst Bezug nimmt, also die Beobachtungen einordnet, reflektiert und bewertet. Das Bezugnehmende ist nicht der Umstand, dass die Beobachtungen reflektiert

werden, sondern der Umstand, dass jeder dieser Schritte mit einem sozialarbeiterischen Sinn verbunden ist. Dieser Sinn besteht beispielsweise darin, dass die Forschung sich mit Themen der Sozialen Arbeit auseinandersetzt. Oder dass Erhebungsmethoden sowie Auswertungsverfahren verwendet werden, die in der Sozialarbeitswissenschaft anerkannt sind.

Der zweite Begriff, der an dieser Stelle einer Erläuterung bedarf, lautet „Systemtheorie“. Prof. Dr. Tom Schmid verwies mich, gegen Ende unserer Zusammenarbeit zu dem Thema Erinnerungsarbeit, auf das Buch „Einführung in die Systemtheorie“ von Niklas Luhmann. Als ich mich im Sommer 2014 mit dieser Lektüre auseinandersetzte, wurde ich auf drei Ebenen gefordert. Erstens geht es bei den Darstellungen um eine soziologische Theorie, die verschiedenste theoretische Konzepte vereint. Zweitens gab es eine Vielzahl an Wörtern und Verweisen, die mir nicht bekannt waren. Drittens bezieht sich die Systemtheorie auf sich selbst. Analog zu der oben dargestellten Definition von Sozialarbeitsforschung, ist für diese Erklärung der Begriff Selbstreferenz heranzuziehen.

Was mich jedoch von Beginn an begeisterte, war der Umstand, dass dem Menschen keine große Rolle bei dieser Theorie zugesprochen wird. Im Austausch mit Kolleg*innen war dies des Öfteren ein diskutables Thema, denn einige interpretierten diesen Umstand als zu funktional, oder, auf einer emotionaleren Ebene, als zu „kalt“. Vielleicht war auch die Tatsache, dass ich zu diesem Zeitpunkt in einem neuen Arbeitsverhältnis war und dadurch ständig mit Personen konfrontiert wurde, die soziale Ausgrenzung erleben mussten, schuld daran, dass mich diese nüchterne Beobachtung faszinierte. Zusätzlich konnte ich etwa manchen Gedankengängen aus dem Studiengang besser folgen. Wenn beispielsweise beschrieben wurde, dass nicht der/die Klient*in der Fall ist, sondern die sozialen Spannungsfeldern zwischen dem Konstrukt Klient*in und Umwelt. Mit dieser Begeisterung startete ich im Herbst 2014 das Masterstudium „General Social Work“ an der FH. St. Pölten.

Nicht ganz zwei Jahre später liegt nun das Produkt der Forschung im Zuge der Erstellung der Masterthesis vor. Die Haupteckdaten aus

sozialarbeitswissenschaftlicher Sicht ist, dass empirisches Forschen mit theoretischen Begriffen der Systemtheorie vereinbar ist. Formen der Selbstorganisation und deren Abläufe sind die Erkenntnisse, welche die Auftraggeber*innen sowie die Personen aus der untersuchten Gemeinde interessieren.

Um Beobachtungen einordnen zu können, wurde Datenmaterial aus dem Untersuchungsfeld gesichert. Die Reflexion dieser Daten erfolgte durch eine konversationsanalytische Methode und die Bewertung unter systemtheoretischen Aspekten, wobei es sich um einen fließenden Übergang zwischen Reflexion und Bewerten handelt.

Ich möchte den Bewohner*innen von Glöcknitz* danken, dass sie mir so intime Einblicke in ihr Leben gewährt haben. An dieser Stelle möchte ich dem Leser*innen aus dem Forschungsfeld den Vorschlag unterbreiten mit dem Kapitel „Ausblick“ am Ende dieser Arbeit zu beginnen.

Außerdem möchte ich mich bei Bianca Oetzel für die Zusammenarbeit bei der Datenerhebung und Reflexion bedanken. Marlene Zauner, Florian Rautner und Markus Albrecht gilt mein Dank für die Unterstützung bei der Überarbeitung dieser Arbeit. Bei theoretischen Fragen konnte ich mich bei Harald Wagner melden und deshalb gebührt ihm auch mein Dank. Manuela Brandstetter und Karin Goger möchte ich danken, dass sie mir so viel Freiraum im Bezug auf das Forschungsdesign ließen.

*Im Zuge dieser Arbeit wurde den Akteur*innen des Forschungsfeldes zugesichert, dass die erhobenen Daten anonymisiert werden. Aus diesem Grund wurden die Namen der beteiligten Akteur*innen und Organisationen durch fiktive Namen ersetzt. Die Ausnahme bildet der Name des Vereins, der als Auftraggeber für diese Arbeit fungierte.

Inhalt

1	Einleitung	6
2	Vom Auftrag zur Forschung	8
2.1	Entstehung des Projektes	8
2.2	Auftraggeber	8
2.3	Forschungsdesign des Projektes	9
3	Vom Feldbesuch zur Forschungsfrage.....	9
4	Forschungsdesign dieser Arbeit	13
4.1	Beobachten.....	13
4.2	Datenerhebung	13
4.3	Datenauswertung.....	14
4.4	Theoretische Reflexion	15
5	Interaktionssysteme und Selbstorganisation	16
5.1	Interaktion und Selbstorganisation	16
5.2	Selbstreferenz und Selbstorganisation.....	19
5.3	Selbstreferenz des Forschungsfeldes	23
5.4	Strukturelle Koppelung und Selbstorganisation	30
5.5	Soziale Rollen und Selbstorganisation.....	35
5.6	Gender und Erwartung.....	40
6	Jugendverein als Organisation.....	46
6.1	Mitgliedschaftsbedingungen.....	46
6.2	Organisation als Verein.....	48
6.3	Leberkäs-Entscheidungen	49
7	Selbstorganisation der Gegenwart durch Gedächtnis	54
7.1	Gedächtnis der Interaktion	54
7.2	Gedächtnis des Jugendvereins	55
7.3	Gedächtnis der Gemeinde	57

8	Fazit	59
9	Ausblick.....	61
10	Literatur	63
11	Graue Literatur	65
12	Verzeichnis der Primärquellen	65
13	Eidesstattliche Erklärung.....	68

1 Einleitung

Das Storchennest ist ein Jugendverein, den Jugendliche aus der Gemeinde Glöcknitz besuchen. Die Selbstorganisation der Jugendlichen sowie des restlichen Forschungsfeldes bilden den Fokus des Forschungsinteresses.

Diese Arbeit gliedert sich in fünf Themenblöcke. Im Kapitel „vom Auftrag zur Forschung“ wird dargestellt, wie sich das Projekt „Jugendarbeit im ländlichen Raum“ entwickelt hat. Zusätzlich wird erläutert, dass es sich um eine Auftragsforschung handelt und welches Forschungsdesign im Zuge dieses Projektes angewandt wurde. Der Teil „vom Feldbesuch zur Forschungsfrage“ beschäftigt sich mit der Entstehung der Forschungsfrage.

Bevor die Forschungsfrage beantwortet wird, werden im Themenblock „Forschungsdesign dieser Arbeit“ die Themen Beobachten, Datenerhebung, Datenauswertung und theoretische Reflexion erläutert.

Es folgt die Ergebnisdarstellung, die mit dem Themenblock „Interaktionssystem und Selbstorganisation“ beginnt. Das Unterkapitel „Interaktion und Selbstorganisation“ zeigt auf, wie es infolge einer Interaktion mit dem Gemeindevorstand zur Forschungsfrage kam. Dass die Forschung auf sich selbst Bezug nimmt, wird im Kapitel „Selbstreferenz und Selbstorganisation“ dargestellt. Die Mechanismen von Interaktionen des Forschungsfeldes, die eine Selbstreferenz aufzeigen, werden anhand des Themas Alkohol im Kapitel „Selbstreferenz des Forschungsfeldes“ beleuchtet. Die strukturelle Koppelung von Gesprächen an „Interaktionsmodi“ (Bommes/Scherr 2012: 254) wird im Subkapitel „Strukturelle Koppelung und Selbstorganisation“ ausgeführt. Im Teil „Soziale Rollen und Selbstorganisation“ wird dargestellt, wie sich Interaktionen anhand von Rollenerwartungen gestalten. Den Themenblock schließen die Erläuterungen zu „Gender und Erwartung“. Welche Zuschreibungen an die sozialen Rollen des Mannes und der Frau gesetzt werden, steht hier im Zentrum.

Der Themenblock „Jugendverein als Organisation“ verlagert den Forschungsfokus von Interaktionen auf den Jugendverein. „Mitgliedschaftsbedingungen“ ist das Kapitel, das die Grenze zwischen „dabei sein“ und „nicht dabei sein“ erörtert sowie aufzeigt, welche Erwartungen an

Mitglieder des Vereins gestellt werden. Abschließend wird anhand der „Leberkäs-Entscheidung“ aufgezeigt, wie sich Entscheidungen selbst organisieren.

Der Themenblock „Selbstorganisation und Gedächtnis“ schließt die Ergebnisdarstellung. Im Kapitel „Interaktion und Gedächtnis“ wird dargestellt, welche Funktion das Gedächtnis im Bezug auf Interaktion hat. Das „Gedächtnis des Jugendvereins“ erörtert die Konstruktion von Gegenwart durch die Organisation. Das Kapitel „Gedächtnis der Gemeinde“ bildet ab, welche Formen von Gedächtnis es gibt, und erklärt die Funktion dieser Formen.

Im „Fazit“ wird die Forschungsfrage konkret beantwortet und es werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst.

Den Abschluss dieser Arbeit bildet ein „Ausblick“, dieser richtet sich an die Mitglieder des Storchennestes.

2 Vom Auftrag zur Forschung

2.1 Entstehung des Projektes

Im Zuge des Masterstudiums entschied ich mich beim Forschungsprojekt, „Jugendarbeit im ländlichen Raum“ mitzuarbeiten. Entstanden ist dieses Projekt durch eine Anfrage der „Diplomarbörse Regionalentwicklung“ an den Leiter des Department Master Soziale Arbeit, welche an die Dozentinnen, Profⁱⁿ. Drⁱⁿ. DSAⁱⁿ Manuela Brandstetter und Frau DSAⁱⁿ Mag^a. Karin Goger, MSc weitergeleitet wurde.

Die „Diplomarbörse Regionalentwicklung“ tritt als „Schnittstelle zwischen Region und Wissenschaft auf“ (Diplomarbörse 2016). Sie initialisiert Forschungen, durch welche regionale Strukturen mit wissenschaftlichen Daten versorgt werden. Im Zusammenhang dieses Masterforschungsprojektes fungierte sie als Vernetzungsorganisation, durch welche die Kooperation zwischen FH St. Pölten und dem Verein Römerland Carnuntum zustande kam. Der Verein Römerland Carnuntum ist eine niederösterreichische Organisation, die unter anderem Jugendarbeit im ländlichen Gebiet für Gemeinden anbietet. Der Grundgedanke der Forschungsinitiierung war, Jugendarbeit in manchen dieser Gemeinden zu erforschen. Nach Gesprächen mit den Vertreter*innen des Vereines entschlossen sich die oben genannten Dozentinnen, ein Masterforschungsprojektes anzubieten.

Im Zuge einer Projektpräsentation wurde das Forschungskonzept von „Jugendarbeit im ländlichen Raum“ den Studierenden vorgestellt. Es standen die Fragen nach Partizipation auf Gemeindeebene, Mitgliedschaftsbedingungen, Machtpositionen sowie die Frage, wann Jugendarbeit in ländlichen Kommunen als gut bewertet wird, im Vordergrund (vgl. Brandstetter 2014).

2.2 Auftraggeber

Zwischen den Teilnehmer*innen des Forschungsprojektes und dem Auftraggeber Verein Römerland Carnuntum wurde ein Vertrag abgeschlossen. Durch die Vertragspartnerschaft entstand eine rechtliche Regelung betreffend dem Auftrag und dessen Erfüllung. Die zu erfüllende Leistung war mit einer Forschungsdurchführung, bezugnehmend auf Jugendarbeit in den von dem

Auftraggeber bestimmten Gemeinden, und dem Verfassen einer Masterthesis festgehalten. Zusätzlich verpflichteten sich die Student*innen, die gewonnenen Ergebnisse im Forschungsfeld zu präsentieren.

2.3 Forschungsdesign des Projektes

Im Zuge der ersten Unterrichtseinheit des Masterprojekts erfolgte eine Einteilung der Studierenden zu den zu erforschenden Gemeinden. Hierdurch entstanden drei Forschungsgruppen, zwei mit jeweils vier Personen und eine Gruppe bestehend aus zwei Personen.

Hinsichtlich des Forschungsprozesses wurde erarbeitet, dass die Forschung nicht evaluierend in Bezug auf die Gemeinden und ihre Jugendarbeit sein sollte, sondern dass eine deskriptiv verstehende Perspektive eingenommen wird. Um dieses Ziel zu erfüllen, wurde die Ethnomethodologie, deren Ansatz es ist, „die Logik der Alltagspraxis – und anderer Praktiken – nachzuvollziehen“ (Vester 2010: 41), als Forschungsmethode ausgewählt. Im Zentrum dieses Ansatzes steht, dass der/die Forscher*in sich als Teil des Forschungsfeldes sieht. Aus diesem Forschungsansatz entstehend stellt die teilnehmende Beobachtung eine der Haupterhebungsmethoden dar.

3 Vom Feldbesuch zur Forschungsfrage

Die Forschungsfrage für diese Masterthesis entwickelte sich im Zuge eines Feldbesuches. Dem Gemeindebediensteten, welcher als erste Kontaktperson fungierte, sowie dem Bürgermeister dieser Gemeinde war die Information der Bevölkerung über das Forschungsprojekt ein Anliegen. Aus diesem Grund erfolgte ein Feldbesuch auf einer weihnachtlichen Festveranstaltung. Bewohner*innen des Ortes dekorierten die Fenster ihrer Häuser und präsentierten somit ihr Werk der Allgemeinheit. Diesen Anlass wollte der Bürgermeister nutzen, um den Bewohner*innen des Ortes die Forscher*innen vorzustellen. Im Rahmen dieses Kennenlernens wurde ein Treffen im Gemeindeamt arrangiert, bei dem eine Konversation zwischen Bürgermeister, seinem Stellvertreter sowie den Forscher*innen entstand (vgl. Memoprotokoll 2a: 1). In diesem Rahmen erzählte der Gemeindevorsteher seinem Kollegen, dass der Verein Römerland Carnuntum herausfinden möchte, wie Jugendarbeit funktioniert und deshalb die zwei Student*innen die Gemeinde besuchen. Er

deutete auf uns Forscher*innen und führte eine Begründung an, warum Jugendarbeit in Glöcknitz so gut klappt: *„Denn in dieser Gemeinde ist alles selbstverwaltet von der Jugend und in anderen werden Menschen für Jugendarbeit bezahlt.“* (vgl. Beobachtungsprotokoll 3: 2)

Die Wörter „funktionieren“ und „selbstverwaltet“ waren der Anstoß für die Überlegung, was wie funktioniert bzw. welche internen Abläufe notwendig sind, dass es die Zuschreibung eines „autarken Fortbestehens“ gibt. Diese Überlegungen änderten sich jedoch, als sich die Frage stellte, wie es denn theoretisch erklärbar ist, dass etwas als funktionierend oder selbstverwaltet dargestellt wird. Unter diesen Gesichtspunkt verlagerte sich mein weiteres Vorgehen im Feld auf das Beobachten. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass es sich bei dem Gesprächsausschnitt des Bürgermeisters um eine Aussage handelt, die einer politischen Logik folgt. Denn zum einen findet sie auf einer Ebene zwischen Bürgermeister und Vizebürgermeister statt und könnte somit als fachlicher Austausch bezeichnet werden. Zum anderen verweist sie auf eine Art Unabhängigkeit und Eigenständigkeit von Personen. Aus einer politischen Sichtweise kann der Begriff „Selbstverwaltung“ als positiv gewertet werden, denn Demokratie soll die Selbstverwaltung durch das Volk ermöglichen. Der Umstand, dass Studierende als Forscher*innen bei dieser Konversation zugegen waren, erweckt den Anschein, dass dieses Gespräch auch den Forscher*innen aufzeigen sollte, welchen Stellenwert die Jugend in der Kommunalpolitik hat.

Diese Forschung geht aber dennoch nicht darauf ein, wie etwas funktioniert und Jugend und Gemeinde in diesem spezifischen Fall zusammenwirken. Hierfür bräuchte es zuerst die Bewertung, dass etwas funktioniert. Der Fokus liegt vielmehr auf der Betrachtung von Darstellungen in Interaktionen, die darauf verweisen, dass etwas funktioniert in Bezug auf Jugendarbeit im untersuchten Feld. Der Bezugspunkt der Selbstverwaltung, den der Bürgermeister darstellte, war somit der Ausgangspunkt. So legte ich folgende Forschungsfrage fest:

Wie gestaltet sich Selbstorganisation im Forschungsfeld?

Um auf diese Frage eingehen zu können, bedarf es der Auseinandersetzung mit den Begriffen Selbstorganisation sowie Forschungsfeld. Der zweitgenannte

Begriff könnte in einem alltäglichen Verständnis als abgegrenztes Territorium verstanden werden. Nun gibt es eine Vielzahl an Begriffen, wie beispielsweise Verein, Gemeinde, Bürger*innen, Mitglieder, etc. die eine Eingrenzung ermöglichen und damit ein Verständnis für ein abgegrenztes Forschungsfeld bieten würden. Jedoch wären diese Eingrenzungen die einer/eines Forschers*in. Sie würde lediglich widerspiegeln, was die Grenzen bezüglich des Forschungsfeldes sind, aus Sichtweise der Person, die diese Forschung durchführt. Zweifelsfrei bezieht sich diese Forschungsarbeit auf Begriffe, die Grenzen festlegen. Nur wird explizit darauf hingewiesen, dass diese Grenzen selbst gemacht sind und keine Realität darstellen. Sie spiegeln vielmehr wider, wie diese Forschung beobachtet bzw. was sie wahrnimmt und interpretiert. Somit inkludiert der Begriff „Forschungsfeld“ mehr als die untersuchten Personen, die auf einer räumlichen Fläche wohnen. Die Forscher*innen gehören ebenso wie die Auftraggeber*innen zum Forschungsfeld, denn sie sind maßgeblich an der Konstruktion des Forschungsfeldes beteiligt.

Der Begriff „Selbstorganisation“ verweist in einem alltäglichen Verständnis auf einen Vorgang, der etwas ordnet oder Abläufe koordiniert, und dies durch einen eigenen Antrieb bzw. ohne Einflüsse von außen. Selbstorganisation wird in dieser Arbeit auf zwei unterschiedlichen Ebenen betrachtet.

Aus empirischer Sicht (1.) handelt es sich um eine Darstellung der Akteur*innen des Forschungsfeldes, wenn sie in ihrem alltäglichen Verständnis über Selbstorganisation sprechen. Selbstverständlich wird dieser Begriff in der Gemeinde nicht in einer einheitlichen Definition verwendet, auch wenn es den Anschein erweckt, dass der Begriff zumeist positiv konnotiert ist. In Bezug auf Jugend beschreibt er Formen von Eigenständigkeit und Abläufe, die selbst gestaltet werden.

Aus forschungstheoretischer Sichtweise (2.) ist für diese Arbeit Selbstorganisation ein Konzept, das sich auf Operationen bezieht, die das System eigenständig produziert. Durch diese Operationen werden Strukturen aufgebaut, und ausschließlich durch diese (vgl. Luhmann 2011: 97). Dieser theoretische Ausgangspunkt wird nicht herangezogen, um zu vergleichen, ob die empirischen Daten sich nach bestimmten Vorstellungen verhalten, sondern

dient für den theoretischen Überbau, unter dessen Gesichtspunkt Beobachtungen dargestellt werden.

Es geht um Interaktionen, denen die Forschung Sinn in Bezug auf Selbstorganisation aus dem Verständnis des Forschungsfeldes zuordnen kann. Somit gilt festzuhalten, dass sich diese Thesis mit Sinnzuschreibungen von Selbstorganisation auseinandersetzt. Diese Sinnzuschreibungen stammen aus dem Forschungsfeld sowie dem systemtheoretischen Verständnis von Selbstorganisation.

4 Forschungsdesign dieser Arbeit

In diesem Kapitel wird auf den zentralen Begriff des Beobachtens, die Datenerhebung sowie die Datenauswertung eingegangen. Beobachten ist im systemtheoretischen Diskurs die Möglichkeit zu unterscheiden, wobei sich dies auf drei unterschiedlichen Ordnungsebenen abspielen kann. Diese Ebenen wurden herangezogen und in Verbindung mit der Datenerhebung, der Datenanalyse sowie der Ergebnisdarstellung gebracht.

4.1 Beobachten

Der theoretische Rahmen dieser Arbeit kann anhand der systemtheoretischen Überlegungen zu dem Begriff „Beobachten“ erläutert werden. Geprägt wurden diese Konzepte von Heinz von Förster (1993), George Spencer-Brown (1973) und Niklas Luhmann (1998). Diese Überlegungen führten unter anderem Heiko Kleve (vgl. 2009: 51-55) und Bommers/Scherr (2012) in die theoretische Diskussion der Sozialen Arbeit ein.

Um das Verständnis von Beobachtung, in dieser Arbeit nachvollziehen zu können, sind Beispiele aus der Biologie hilfreich. Als Menschen ist es uns möglich, unsere Umwelt wahrzunehmen. Dies wird durch unsere Sinnesorgane möglich. Wenn wir beispielweise lesen, so erfasst unser Sehsinn Lichtwellen. Diese Lichtwellen sind Informationen für unser Gehirn, welche verarbeitet werden. Aus diesen wird ein Bild hergestellt. Beispielsweise ein Blatt mit Buchstaben darauf. Wenn wir lesen gelernt haben, dann werden aus den Buchstaben Wörter, denen wir Sinn, im Kontext mit anderen Wörtern, zuschreiben. Die Differenz zu Information, hier die Verarbeitung von Lichtwellen, und die Sinnzuschreibung der Wörter, ist die Fähigkeit zu beobachten.

4.2 Datenerhebung

Die Datenerhebung, die im Zuge von zwölf Feldbesuchen für diese Arbeit vollzogen wurde, kann als Beobachtung erster Ordnung verstanden werden. Die Interaktionen sowie Handlungen der Akteur*innen im Forschungsfeld wurden unter der Prämisse „was passiert hier“ beobachtet.

Die Student*innen nahmen an Gesprächen teil oder nahmen Handlungen wahr. Um dieses Vorgehen zu strukturieren und nicht wahllos Daten zu generieren, wurden zwei Erhebungsmethoden nach Girtler (vgl. 2001) verwendet.

Die erste war die teilnehmende Beobachtung (vgl. ebd.: 60-65). Wenn die Forscher*innen nicht mit Personen sprachen, dann beobachteten sie Handlungen der Akteur*innen. Sie nahmen auch selbst daran teil, indem sie beispielsweise eine Leberkäsesemmel aßen oder ein Bier tranken – frei nach Malinowski: „Die Information muß aus dem vollen, den direkt beobachteten Leben (...) kommen“ (Malinowski 1954: 146 zit. in Girtler 2001: 67). Unmittelbar nach dem Feldbesuch wurden Beobachtungsprotokolle erstellt.

Die zweite Erhebungsmethode, die für diese Arbeit herangezogen wurde, ist das ero-epische Gespräch nach Girtler (vgl. ebd.: 147-168). Die Fragen der Forscher*innen „ergeben sich aus dem Gespräch und der jeweiligen Situation, sie werden nicht von vornherein festgelegt (...)“. (ebd.: 149) Dadurch konnte ein Ausschnitt aus der Alltagspraxis des Forschungsfeldes gewonnen werden.

Die Sicherung dieser Daten erfolgte entweder mittels Beobachtungsprotokollen, Memoprotokollen oder mithilfe von Audioaufnahmegeräten. Anschließend wurden die Audioaufnahmen transkribiert, um Sequenzen detailliert interpretieren zu können.

4.3 Datenauswertung

Die Datenauswertung kann als Beobachtung zweiter Ordnung beschrieben werden. Die Hauptfrage in diesem Teil der Forschungstätigkeit ist die Frage: Was wurde von den Forscher*innen beobachtet? Im theoretischen Kontext wurden Gespräche als Interaktionen unter der Bedingung von Anwesenheit der Adressaten verstanden (vgl. Bommers/Scherr 2012: 253). „Sie sind soziale Systeme eigenen Typus, die sich durch das Ziehen von Grenzen in der Kommunikation konstituieren.“ (ebd.) Die Konversationsanalyse ist ein Verfahren, um diese Interaktionen auf die Prinzipien von sprachlicher und nichtsprachlicher Organisation hin zu untersuchen (vgl. Bergmann 1991: 214). Es handelt sich demnach um eine Methode, „die alle Facetten eines Gespräches auf seine Bedeutung hin untersucht (...)“ (Giddens/Fleck/Egger de Campo 2009: 113).

Die gewonnenen Erkenntnisse dieser Methoden führten zu einem dazu, dass bei Feldbesuchen Beobachtungen mit einem anderen Fokus absolviert wurden. Zum anderen, dass Ergebnisse erarbeitet werden konnten.

4.4 Theoretische Reflexion

Das Verfassen der Masterthesis sowie die Sondierung und Ausformulierung der Ergebnisse können als Beobachtung dritter Ordnung angesehen werden. In dieser Phase wurden die Ergebnisse nach der Auswertung theoretisch reflektiert. Erkenntnisse wurden mit dem systemtheoretischen Überbau in Verbindung gebracht.

Beispielsweise wurden die drei Begriffe, „Interaktion“ (Bommes/Scherr 2012), „Organisation“ (Luhmann 2000) und „Gedächtnis“ (Luhmann 2011 bzw. Assmann 1988), in die Überlegungen für diese Arbeit miteinbezogen.

Die Gespräche, die im Zuge der Feldforschung untersucht wurden, wurden im Kontext und somit als Interaktionen verstanden. Besonderes Interesse galt der Frage, wie sich diese Interaktionen reproduzieren und dabei auf sich selbst Bezug nehmen.

Das Storchennest, der Hauptuntersuchungsgegenstand im Forschungsfeld, wurde im Hinblick auf das theoretische Verständnis von Organisation nach Luhmann betrachtet. Organisationen sind soziale Systeme, die durch Entscheidungen kommunizieren (vgl. Luhmann 2000: 123-151).

5 Interaktionssysteme und Selbstorganisation

In diesem Kapitel wird beschrieben wie Akteur*innen der Forschung interagieren und welchen Bezug dies zum Konzept der Selbstorganisation hat. Zuerst wird dargestellt, aus welchen theoretischen Überlegungen sich der Begriff „Interaktionssystem“ ableiten lässt. Danach wird – beruhend auf den empirischen Daten – angeführt, welche Bedeutung Interaktion für diese Arbeit hat. Anschließend wird auf das Thema Sinn und Sinnzuschreibungen eingegangen. Ein Beispiel aus dem Feld zeigt auf, wie Sinn generiert wird. Weiterführend wird anhand der Sinnzuschreibung von Alkohol durch das Forschungsfeld aufgezeigt, dass Zuschreibungen und die Interpretationen derselben Selbstorganisation bedingen. Das Kapitel „Soziale Rollen und Erwartungen“ zeigt auf, welche Zuschreibungen zu kontrafaktischen Erwartungshaltungen führen. Es empfiehlt sich, denn Erwartungsbegriff als Grundlage für die Definition von Strukturen heranzuziehen (vgl. Luhmann 2011: 99ff). „Strukturen sind Erwartungen im Bezug auf die Anschlussfähigkeit von Operationen, sei es bloßen Erlebens, sei es des Handelns und Erwartungen in einem Sinne, der nicht subjektiv gemeint sein muss.“ (ebd.: 99f)

5.1 Interaktion und Selbstorganisation

„Unter Interaktion ist Handlung und Kommunikation unter Anwesenden zu verstehen. Das bedeutet, dass die Anschlüsse weiterer Handlungen und Kommunikationen vor allem dadurch geprägt sind, auf die Anwesenheit und damit auf die unmittelbare Reaktionsmöglichkeit (und -wirklichkeit) des Gegenübers einzugehen.“ (Nassehi 2011: 71) Die Idee zur Forschungsfrage ergab sich – wie eingangs angeführt – aus einer derartigen Interaktion, als der Bürgermeister mit seinem Stellvertreter im Beisein der Forscher*innen darüber sprach, dass „die Jugendlichen alles selber machen.“ (Beobachtungsprotokoll2: S2)

Aufgrund solcher Interaktionen entstehen für Akteur*innen, also Personen, die an Gesprächen teilnehmen, Zuschreibungen an die Jugendlichen oder deren Handlungen. Es wäre nun – den Äußerungen des Bürgermeisters zufolge – zu erwarten, dass die Jugendlichen aus sich selbst heraus ihr Leben in der Gemeinde gestalten. Die empirischen Daten zeigen aber auf, dass die

Erwartung der Selbstorganisation von Jugendlichen in der Gemeinde in bestimmten Bereichen zwar zutrifft, in manchen jedoch nicht.

So existieren Regelungen, die festlegen, welche Personen die Toilette putzen. Wie der Gemeindebedienstete den Forscher*innen im Zuge des ersten Feldbesuches darstellt, wird die Toilette von zwei weiblichen Jugendvereinsmitgliedern geputzt (vgl. Memoprotokoll Transkript1a: S2). Als Beobachter*in von solchen Prozessen wird die Erwartung aufgrund der Interaktion mit dem Bürgermeister erfüllt, dass die Jugendlichen sich organisieren, wenn der Referenzrahmen „Toilette-Putzen“ ist. Wird dieser Rahmen erweitert, dann ergibt sich die Frage, wie es dazu kommt, dass das Toilette Putzen von zwei weiblichen Mitgliedern vollzogen wird. Also wie die Selbstorganisation des Jugendvereines mit Bezug auf die Einteilung des Putzens der Toilette gestaltet ist. Nun soll an dieser Stelle nicht darauf eingegangen werden, wer warum etwas putzt, oder welchen Bezug dies vielleicht zur Geschlechterrolle hat, sondern tiefer auf das Verständnis von Interaktion und deren Bezug auf Selbstorganisation eingegangen werden.

In einer systemtheoretischen Betrachtungsweise gestaltet sich die Frage nach Selbstorganisation, im Zuge von Interaktion, auf einer Beobachtungsebene. Akteur*innen beobachten ihre Umwelt, wodurch Erwartungen entstehen. Bei Interaktionen beobachten Akteur*innen andere Akteur*innen, und daraus entstehen Erwartungen. Anhand der Schilderung des Bürgermeisters über Selbstorganisation, kann dieser Umstand erläutert werden. Die Forscher*innen entwickelten, aufgrund der Interaktion mit dem Bürgermeister Erwartungen, die sich auf die Jugendlichen und deren Selbstorganisation bezogen. Die Forscher*innen wären beispielsweise nicht auf die Idee gekommen anzunehmen, dass die Jugendlichen sich bezüglich einer eigenen Marsmission. Oder ihre eigenen Autos entwickeln und mit diesen auf selbst gebauten Straßen in der Gemeinde herumfahren. Die Interaktion mit dem Bürgermeister sorgte dafür, dass Erwartungen entstanden, die für das Forschungsfeld seitens der Sozialarbeitsforscher*innen als erwartbar gelten. Um zu erkennen, wie derartige Erwartungen entstehen, muss näher auf das soziale Konstrukt der Interaktion mit dem Bürgermeister eingegangen werden.

Diese beteiligten Akteur*innen waren bei der Interaktion, die zur Idee der Forschungsfrage geführt hat, anwesend: der Bürgermeister, der Vizebürgermeister, eine Sozialarbeitsforscherin und ein Sozialarbeitsforscher. Es war ein offizieller Anlass, bei dem jede der dargestellten Personen in ihrer/seiner Rolle als Gemeindepolitiker oder Student*in war. Dieses Kommunikationssetting ist also von Akteur*innen in ihren sozialen Rollen und den Erwartungen in diese Rollen geprägt. „Soziale Rollen dienen also dazu, das Verhalten von anderen, aber auch das eigene Verhalten erwartbar zu machen. Entscheidend an sozialen Rollen ist vor allem die reziproke, also wechselseitige Erwartbarkeit.“ (Nassehi 2011: 57) Die Gemeindepolitiker sprechen über Selbstorganisation im Rahmen ihres politischen Verständnisses mit den Forscher*innen oder miteinander, mit dem Wissen, dass die Forscher*innen anwesend sind. Dass zugeschriebenen Rollen nicht stabil sind und Personen diverse Rollen in unterschiedlichsten Settings annehmen, ist dabei vorauszusetzen. (wird im Kapitel Soziale Rollen weiter ausgeführt) Jeder/Jede Akteur*in hat dabei Erwartungen an die jeweiligen anderen. Beispielsweise, dass über die Jugend gesprochen wird und nicht über die Pensionist*innen in der Gemeinde. Oder dass die privaten Befindlichkeiten nicht im Vordergrund des Gespräches stehen, sondern die Erwartung an die soziale Rolle. Die Erwartung und „Erwartungserwartung erzeugt einen gemeinsam anerkannten Sinn.“ (Luhmann 2008: 32) Der geteilte Sinn ist dabei – in der geschilderten Situation – das Sprechen über Jugendarbeit aus gemeindepolitischer und forschender Betrachtungsweise. Wobei diese Sinnzuschreibung etwas ist, das nicht in der Interaktion passiert, sondern von außerhalb der Situation zugeschrieben wird. Also in der Reflexion der Interaktion durch den Forschenden, der/die der Interaktion Sinn zuschreibt. Dass es für die Akteur*innen auch einen Sinn für das Gespräch gibt, ist vorauszusetzen, denn ansonsten würden sie nicht teilnehmen. Diese individuelle Zurechnung bleibt jedoch dem/der Beobachter*in verborgen, denn es ist nur möglich, der beobachteten Handlung oder Kommunikation selbst Sinn zuzuschreiben. Auch das explizite Nachfragen über die Sinnzuschreibung einer Person an eine bestimmte Interaktion würde lediglich eine neue Interaktion hervorbringen. Im Falle des eingangs angeführten Gespräches zwischen Bürgermeister und Studierenden würde sich bei einer Unterbrechung des Gespräches und

gleichzeitigem Nachfragen über den Sinn desselben eine neue Sinnorganisation entwickeln. Denn nicht länger die Darstellung von Selbstorganisation der Jugendlichen wäre das Zentrum der Sinnzuschreibungen, sondern die Sinnzuschreibung von Sinn wäre der Zurechnungspunkt. Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass dadurch Interaktionen nicht von außen gesteuert werden können, sondern ein Konglomerat aus Erwartungen sind. Durch die Reflexion von Interaktionen lässt sich Sinn zuschreiben. Diese Sinnzuschreibungen beruhen jedoch auf den eigenen Fähigkeiten, jeder Situation eines Systems, Sinn zuzuschreiben. Es kommt dadurch zu Verweisungen, „also dass Handlungen und Kommunikationen (sich) dadurch ordnen, dass sie sachlich, zeitlich oder sozial plausibel werden“ (Nassehi 2011: 56). Sinn wird dadurch vom Subjekt, von der Innenwelt des Handelns gelöst und als Dimension begreifbar, welche durch soziale Dynamiken und soziale Erwartungen zustande kommt (vgl. ebd.). Die Betrachtungsweise von Interaktion liegt somit auf einer Ebene des „Interaktionssystems“ (Hausendorf 1992: 84), das von Zuschreibungen, Rollenerwartungen sowie organisatorischen Gegebenheiten geprägt wird. Interaktionssysteme beziehen sich dabei auf sich selbst. Luhmann hat dafür den Begriff „Selbstreferenz“ (1998: 96) eingeführt. Die These von Selbstreferenz bezieht sich nicht nur auf Interaktion, sondern auf alle „Kommunikationssysteme“ (ebd.: 98).

5.2 Selbstreferenz und Selbstorganisation

Folgender Teil der Arbeit stellt dar, wie sich Interaktionen im Verlauf des Forschungsprozesses auf sich selbst, durch Sinnzuschreibungen, beziehen. Dadurch entsteht Anschlusskommunikation, die weder vorhergesagt noch gesteuert werden kann. Nur das Ziel, in diesem Fall der Projektabschluss durch die Masterthesis, ist vorgegeben. Am Ende des vorhergehenden Kapitels wurde der Begriff Selbstreferenz erwähnt. Dieser beschreibt den beobachtbaren Selbstbezug von sozialen Systemen. Präziser ausgedrückt, dass „es Systeme gibt, die sich durch jede Operation auf sich selbst beziehen“ (Corsi 2015: 163), die „Wirklichkeit nur aufgrund dieses Selbstkontaktes beobachten können.“ (ebd.)

Um darzustellen, wie Selbstreferenz und weiterführend Selbstorganisation erfolgt, wird zu Beginn des Kapitels auf die Entstehung des Forschungsprojektes verwiesen. Die Interaktion der Projektleiterinnen und der Studierenden dient als Beispiel, wie Anschlusskommunikationen und Sinnzuschreibungen sich wechselseitig bedingen und zu Abläufen führen, die sich in diesem Fall auf den Hochschulkontext beziehen. Im systemtheoretischen Duktus ist dies als Anschlusskommunikation zu bezeichnen. Interaktionen im Hochschulkontext mit ihren speziellen Rahmenbedingungen, wie begrifflichen Eigenheiten, hierarchischen Rollenpositionen und dem Lehrauftrag, bieten beste Bedingungen, um Selbstreferenz sowie Anschlusskommunikation zu beobachten.

Jedes psychische Bewusstsein entwickelt durch die Teilnahme an Interaktion einen Sinnbezug. Der Interaktion, also dem Kommunizieren von anwesenden Akteur*innen, kann wiederum von einem/einer Beobachter*in Sinn zugeschrieben werden. Diese Zuschreibung beruht jedoch nur auf Wahrnehmungen, die ein/e Beobachter*in interpretiert. Deshalb steht der individuelle Sinnbezug jedes/r Akteur*in nicht in einem direkten Zusammenhang mit dem Sinnbezug des Interaktionssystems. Die Sinnzuschreibungen einzelner Akteur*innen in Bezug auf ein und dieselbe Interaktion können deshalb divergieren. Denn es ist nicht möglich, in einen Menschen hineinzuschauen und festzustellen, was er/sie als sinnhaft versteht. Auch wenn nachgefragt wird, ob das Gegenüber derselben Handlung Sinn zuschreibt, kann es immer nur eine Antwort in Form von Kommunikation geben und dem/der Nachfragenden (Beobachter*in) bleibt es überlassen, der Kommunikation Sinn zuzuschreiben.

Aus diesen Überlegungen könnte der Schluss gezogen werden, dass Konzepte zu Sinn oder Sinnzuschreibungen für wissenschaftliche Aussagen nicht brauchbar sind. Denn es liegt immer im Ermessen des/der Beobachter*in, Sinn zuzuschreiben. Dieser Schluss wäre dann richtig, wenn er ohne die Annahme konstruiert wird, dass Akteur*innen oder Kommunikationssysteme sich selbst und ihre Sinnkonstruktion nicht beobachten könnten. Sinn wäre dann eine einmalige situative Begebenheit, die anhaltend, also zeitbeständig ist. Es verhält sich jedoch anders. Sinn – in dem Verständnis dieser Arbeit – ist eine punktuelle Zurechnung, somit nicht zeitlich konstant, und ständig auf neue

Sinnbezüge gerichtet. Sinn verweist somit immer auf weiteren Sinn. Nach Luhmann: „Die Zeitdimension verhindert die dinghafte Verfestigung der Sozialdimension. Andere können im nächsten Moment anders beobachten, sie sind innerhalb der Sachdimension von Sinn zeitlich beweglich.“ (1998: 54)

Der Aspekt, dass das Interesse an Sinn nicht in der Zuschreibung liegt, was Sinn sein könnte, sondern darin, wie diese Zuschreibung erfolgt, ist für diese empirische Arbeit von Bedeutung. In dem beschriebenen Setting der Lehrveranstaltung stellte die Dozentin ihre Gedanken, denen sie Sinn in Bezug auf das Masterprojekt zurechnete, den Studierenden dar. Diese versuchten wiederum an ihre Gedanken anzuschließen.

Die Projektleiterin berichtete, dass der Studiengangsleiter eine Anfrage, von einem Projektträger bekommen habe. Dieser Projektträger fungiert als Vernetzungsstelle zwischen Wissenschaft und Gemeindekommunen und bekommt dafür Förderungen seitens des Europäischen Sozialfonds. Die Anfrage landete, nach wenig Beachtung seitens des Studiengangsleiters, auf dem Schreibtisch von Frau Brandstetter, und nach Rücksprache mit dem Studiengangsleiter bekam sie die Zustimmung, ein Projekt planen zu dürfen. Im Zuge der Planungsphase vernetzte sie sich mit dem Verein Römerland Carnuntum. Es wurde besprochen, dass das Römerland Carnuntum ein Interesse an der Erforschung von bestimmten Gemeinden hat, die aus ihrer Sicht gute Jugendarbeit leisten. Aus dieser Vernetzung entstand der Wunsch einer Zusammenarbeit, der bestätigt wurde, sodass von beiden Seiten eine formalisierte Zusammenarbeit stattfinden konnte. Die Darstellungen endeten mit dem erzählerischen Erreichen der damaligen Gegenwart (vgl. Audioaufnahme Lehrveranstaltung 1).

Diese Erzählung, von der Vergangenheit bis in die Gegenwart, sorgte dafür, dass die anwesenden Studierenden dem Zusammentreffen Sinn zurechnen konnten. Es handelt sich bei der Schilderung der Projektleiterin um eine Darstellung, welche in einem Hochschulsetting zu erwarten ist. Den Beteiligten ist klar, dass es um ein Forschungsprojekt geht, gleichwohl, dass verschiedenste Anfragen an den Studiengangsleiter gerichtet werden, und dass dieser nicht alle beantworten kann oder dass es Rollen, wie Projektleitung

und dergleichen, gibt. Dass Sinn nicht objektiv fassbar oder bestimmten Gegenständen immanent ist, belegt der Umstand, dass die Vortragende lediglich Prozesse beschreibt. Das Stellen einer Anfrage an die Hochschule oder der Umstand, dass diese vom Studiengangsleiter an die Dozentin weitergeleitet wurde, ergibt erst im Kontext der Hochschule einen Sinn.

In der Gegenwart der Interaktion, hier der Lehrveranstaltung, wird Sinn unter den Anwesenden erzeugt. Dieser Sinn ist ausschließlich im sozialen Kontext erkennbar. Ohne das Wissen was eine Anfrage ist oder dass es sich beim Zusammentreffen um eine Lehrveranstaltung handelt, wäre eine Sinnzuschreibung unmöglich.

Somit sind es nicht Gegenstände oder Abläufe, in welche Sinn eingelagert ist, sondern es findet eine Zuschreibung von Sinn bezüglich dieser Abläufe statt. Als Beispiel kann hierfür die Anfrage dienen. Erst durch den Kontext – Studiengangsleiter, Anfrage und Projektträger – kann interpretiert werden, um was es geht. Gleichzusetzen sind die Darstellungen der Lehrenden bezüglich der Abläufe, die es gegeben hat. In diesem Fall die Arbeitsteilung in der Fachhochschule, zwischen Studiengangsleiter und Dozentin, die ein Projekt plant und durchführt. Diesen Abläufen wird Sinn durch die Studierenden zugerechnet. Jeder/jede Studierende rechnet mit ihrem/seinem individuellen Bewusstsein der Situation Sinn zu.

Dass dieses individuelle Bewusstsein eine eigene Sinnzuschreibung vollzieht, ist daran zu erkennen, dass sich Beiträge in Interaktionen verselbstständigen und neuen sozialen Sinn erzeugen. Also dass die Lehrende beispielsweise eine ihrerseits logische Erklärung darstellt, diese aber von Studierenden nicht so wahrgenommen wird. In der Hochschulpraxis erfolgt dann zumeist ein Nachfragen, warum etwas so ist oder was es bedeutet. Bei der hier als Beispiel verwendeten Lehrveranstaltung wird das beim Nachfragen seitens eines Studierenden deutlich. Er gibt der Vortragenden während der Interaktion zu verstehen, dass ihm die Bedeutung der Abkürzung „ESF“ nicht geläufig ist. Die Lehrende geht darauf ein und erklärt, dass es sich um den Europäischen Sozial Fonds handelt (vgl. Audioaufnahme Lehrveranstaltung 1). Dies verweist zum einen darauf, dass nicht jede/r Akteur*in dasselbe Wissen hat und somit anders

bzw. unterschiedlich Sinn zurechnet. Zum anderen verweist es darauf, dass die Steuerung von Sinnzuschreibungen seitens der Lehrenden nicht möglich ist, denn sie kann nicht wissen, ob die anwesenden Personen ihr zuhören, an etwas anderes denken oder jeden Begriff nach ihrer Sinnzuschreibung interpretieren. Zum Vorschein kommt jedoch, dass sich die Interaktion auf sich selbst bezieht. Denn die Themen der Interaktion beziehen sich auf die Themen, die durch sie entstanden sind. Die Interaktion bringt gewissermaßen neuen Kontext aus ihrem Kontext hervor. Sie agiert somit selbstreferenziell.

Das Erklären der bisherigen Abläufe, ebenso wie das Erklären der Abkürzung, sorgt zusätzlich dafür, dass die Studierenden an die Kommunikation der Projektleiterin andocken können. Dies bedeutet, dass sie deren Sinnzuschreibungen in der Interaktion folgen und zusätzlich darüber hinaus weiterführen können. Infolge der beschriebenen Lehrveranstaltung befassten sich die Studierenden mit dem Thema Jugendarbeit, sie besuchten das Forschungsfeld und ordneten ihren Beobachtungen Sinn zu, teilten die Beobachtungen mit den Lehrenden und/oder Studienkolleg*innen und verfassten Masterthesen. Diese Vorgänge beruhen auf den unterschiedlichsten Sinnzuschreibungen im Kontext der speziellen Interaktion des Hochschulsettings. Selbstreferenz bedingt somit Selbstorganisation. Denn die Interaktion des Hochschulsettings führt zu weiterer Interaktion im Hochschulsetting. Im nächsten Kapitel wird auf Selbstreferenz der untersuchten Gemeinde eingegangen. Anhand der Interaktion über Alkohol, wird aufgezeigt, dass sich im Untersuchungsfeld bestimmte „Interaktionsmodi“ (Bommes/Scherr 2012: 254) bilden, „die sich an den entsprechenden Codierungen und Programmen der Funktionssysteme bzw. an den Strukturen von Organisationen orientieren.“ (ebd.)

5.3 Selbstreferenz des Forschungsfeldes

Ebenso, wie sich die Interaktion des Hochschulsettings auf sich selbst bezieht, lässt sich dieser Umstand auch im Forschungsfeld erkennen. Die Kommunikation über das Thema Alkohol bietet den passenden Ausgangspunkt, um aufzuzeigen, wie in der Gemeinde Glöcknitz die Interaktionen, die mit Alkohol in Verbindung gebracht werden können, organisiert sind. Im Folgenden werden diesbezüglich zwei Interaktionsmodi aufgezeigt. Anschließend wird,

bezugnehmend auf einen Artikel der Gemeindezeitung, dargestellt, dass sich die Interaktion über Alkohol in der Gemeinde auf diese „Interaktionsmodi“ (ebd.) bezieht. Die Jugendlichen beobachten diese Interaktionsmodi und passen in Interaktionen ihr Verhalten an das jeweilige Setting an. Das Forschungsfeld kommuniziert somit selbstreferenziell in Bezug auf das Thema Alkohol.

Die Gemeinde Glöcknitz liegt in einer Weinregion. Weinstöcke, Heurigen und Weinkeller gehören deshalb zum Ortsbild dieser Region. Dass Alkohol ein stetig anzutreffendes Thema ist, belegt die Homepage der Gemeinde. „Glöcknitz ist eine der bedeutendsten Weinbaugemeinden in der Großanlage Carnuntum (...).“ (Glöcknitz 2016) Oder: „In Glöcknitz versteht man, Feste zu feiern.“ (ebd.) Durch diese Selbstdarstellung über die Gemeindehomepage wird ersichtlich, dass die Produktion und der Konsum von Alkohol zwei Themen sind, anhand deren sich die Kommunikation über Alkohol ausrichtet. Selbstverständlich handelt es sich hierbei um eine Außendarstellung der Gemeinde, um interessierten Personen – höchstwahrscheinlich Tourist*innen – ein Bild von Glöcknitz zu vermitteln. Auch wenn diese Darstellung nicht an die Jugendlichen adressiert ist, so gilt festzuhalten, dass die Jugendlichen in einer Umgebung aufwachsen, in der Alkohol ein wirtschaftliches Element ist und der Konsum eine Selbstverständlichkeit darstellt. Die Jugendlichen können diese Kommunikation über Alkohol nicht nur auf der Gemeindehomepage beobachten, sie nehmen auch durch die örtlichen Festveranstaltungen daran teil. Alkohol ist in diesem Interaktionsmodus positiv besetzt, er steht für Geselligkeit und Verdienstmöglichkeit.

Dass der Begriff „Jugend“ im Römerland Carnuntum (vgl. 2016) mit Problemen in Verbindung gebracht wurde, führt der Verein auf seiner Homepage aus und fügt noch hinzu: „Aus dem "dagegen" wurde mittlerweile ein "dafür" – aus dem "Problem" wurde "Chance".“ (ebd.) Wie die vorhergehende Darstellung über Alkohol nicht an die Jugendlichen adressiert ist, so ist auch diese Darstellung nicht an sie gerichtet. Es handelt sich hierbei um eine Selbstdarstellung, die aufzeigt, was Jugendarbeit bewirken kann. Die Wirkung wird als Änderung der Kommunikation dargestellt. Diese Selbstinszenierung zeigt auf, dass Römerland Carnuntum den Anspruch erhebt, die Kommunikation über Jugendliche zu verändern. Dieser Zugang unterscheidet sich von dem anderer

Organisationen, deren Kommunikation nicht ausschließlich auf Jugendliche ausgerichtet ist. Sie ist anders „codiert“, (Bommes/Scherr 2012: 254) als beispielsweise die Kommunikation der Gemeinde und ist auf Jugendliche ausgerichtet. Anhand dieser Codierung führen beispielsweise Organisationen des dritten Sektors – wie der Auftraggeber dieser Arbeit – an, dass Alkohol eine potenzielle Gefahr sein kann (vgl. Römerland Carnuntum 2014: 4). Anhand dieser Codierung wird ein Problembewusstsein bei den Akteur*innen des Forschungsfeldes internalisiert. So entsteht eine breitere Zuschreibung zum Thema Alkohol in der Region. Zusätzlich entstehen Arbeitsaufträge für die Jugendarbeiter*innen. Im Zuge einer Informationsveranstaltung für Jugendliche wurde dies ersichtlich. So zeigt die Informationsbroschüre dieser Veranstaltung auf, welche Bezüge zum Thema Alkohol seitens der Vereine, die Jugendarbeit leisten, hergestellt werden. „Die größte Herausforderung beim „Feste feiern“ ist der verantwortungsvolle Umgang mit Alkohol und Nikotin – denn dadurch werden ganz viele Menschen schwer beschädigt.“ (Römerland Carnuntum 2014: 6) Zusätzlich wurden Vertreter*innen der Polizei eingeladen, die darstellten, dass sie bei Festveranstaltungen kontrollieren, ob das Jugendschutzgesetz und die Gewerbeordnung eingehalten wird (vgl. ebd.: 8). Die Jugendlichen erleben somit, dass es einen speziellen Umgang mit Alkohol gibt. Einerseits den geselligen und wirtschaftlichen, andererseits den gefährdenden und kontrollierten. Die angeführten Kommunikationsformen über Alkohol sind nicht festgelegt. Römerland Carnuntum zeigt nicht nur die Problempotenziale von Alkohol auf, und die Gemeinde bezieht sich nicht nur auf den Konsum und die Produktion. Es sind jedoch zwei Beispiele, die, durch ihre konträre Sichtweise, den Jugendlichen kein einheitliches Bild über den Umgang mit Alkohol vermitteln.

Unter welchen Voraussetzungen – festzuhalten ist an dieser Stelle, dass die Interpretation über die Kommunikation von Alkohol lediglich die Darstellung eines Beobachters ist – die Kommunikation über Alkohol abläuft, lässt sich aus der Gemeindezeitung ableiten. In einer Ausgabe ist ein Gemeindemitglied abgebildet, das im Zuge einer Dorfveranstaltung eingeschlafen ist. Neben ihm steht, im Bild nicht gänzlich abgebildet, ein Karton mit Bier. Augenscheinlich

schläft die Person. Sie hat eine Feuerwehruniform an. Unter dem Bild steht: „Nach getaner Arbeit ist gut ruhen“. (Gemeindezeitung 2013: 15)

Die offensichtliche Zuschreibung zu diesem Bild ist, dass die Person zu viel Alkohol konsumierte und es nicht mehr bis ins Bett geschafft hat. Selbstverständlich könnte das Bild auch anders interpretiert werden. Unter anderem, wie der Text es unter dem Bild vorschlägt. Nämlich dass die Person aufgrund der Arbeitsanstrengung müde ist und deshalb einschlief. Gut vorstellbar ist auch, dass beide Faktoren, die Müdigkeit durch Arbeit und der Alkoholkonsum, zu der Situation auf dem Foto beigetragen haben.

Es scheint, dass der/die Autor*innen dieses Zeitungsartikel bewusst mit dem Umstand des Nicht-Nachweisbaren spielen. Deshalb wird der abgebildeten Person nicht unterstellt, dass ihre Handlung sozial unerwünscht war. Die Person, gekennzeichnet durch die Uniform, befindet sich in der Rolle als Feuerwehrmann. Die Organisation der Feuerwehr hat wiederum einen bestimmten Kommunikationscode. Ein Beispiel hierfür ist das vorgeschriebene Verhalten, wenn sich Mitglieder der Feuerwehr im Dienst befinden. „Feuerwehrleute haben Aufgaben zu erfüllen. Speziell in Uniform repräsentiert jedes Feuerwehrmitglied die gesamte Feuerwehr. Daher soll es in allen Situationen ein gutes und vernünftiges Verhalten und sein gutes Benehmen zeigen.“ (NÖ Landesfeuerwehrkommando 2014: 11) Durch solche Verhaltensnormen entstehen Erwartungen an Personen, die sich in dieser Rolle befinden. Die Autor*innen der Gemeindezeitung wahren diese Erwartungshaltung. Sie unterstellen der Person nicht, dass sie betrunken ist. Auch die Handlung des Schlafens wird nicht negativ bewertet. Jede Person, die diesen Artikel sieht, kann ihn selbst interpretieren. Ob die Handlung des Schlafens mit Alkohol in Verbindung gebracht wird oder nicht, bleibt dem/der Leser*in selbst überlassen. Die Bewertungen von Handlungen, die mit Alkohol in Verbindung gebracht werden, werden somit auf eine individuelle Ebene verlagert.

Beim Konsum von Alkohol findet sich ein ähnlich individualisierter Zugang wieder. Jede Person, die Alkohol trinken darf, kann selbst entscheiden, was und wieviel er/sie trinkt. Erst die Handlungen infolge des Konsums werden bewertet.

Die Bewertung knüpft wiederum an die Codes in unterschiedlichen Interaktionsmodi an. Beispielsweise würde dieser Zeitungsartikel von einer/m Jugendarbeiter*in in seiner/ihrer Tätigkeit als Jugendarbeiter*in anders bewertet werden als von den Feuerwehrkameraden in einem privaten Setting.

Die Jugendlichen erleben diese unterschiedlichen Interaktionsmodi. Im Zuge ihres Zusammenseins im Jugendverein bilden sich eigene Kommunikationscodes, die sich der vorgegebenen Kommunikation im Forschungsfeld anpassen. Beispielsweise werden im Austausch mit den Forscher*innen Mitglieder gemäßregelt, wenn sie zu offen über ihre Handlungen, die im Zusammenhang mit Alkohol im Verein stehen, sprechen. „*Des kannst jo ned so laut sagn, hearst.*“ (Transkript7: Z796) In diesem Setting wird die Interaktion eher an einem Modus geknüpft, der Alkoholkonsum als problematisch bewertet. Die Akteur*innen der Interaktion passen ihre Äußerungen diesem Modus an.

Im Zuge der Forschung konnten differenzierte Interaktionsmodi mit Bezug auf Alkohol im Setting zwischen Jugendlichen des Vereins und Forscher*innen beobachtet werden. So wurden die Forscher*innen auf hochprozentige Getränke eingeladen und dabei aufgeklärt, welche vermeintliche Wirkung diese in Kombination mit Kohlensäure haben (vgl. Beobachtungsprotokoll3: S6). Dieser Modi war wiederum an die Geselligkeit und die Einweihung in Geheimnisse bzw. einer Selbstdarstellung gekoppelt. Den Forscher*innen wurde dargestellt, wie Jugendliche im Verein Feste feiern. Die Forscher*innen passten wiederum ihr Verhalten an den Modus der Jugendlichen an. Sie tranken das ihnen angebotene Getränk und hörten den Ausführungen über dessen Wirkung zu (vgl. ebd.).

Dass die Studierenden sich bei Interaktionen dem Modus des Gespräches anpassen können, wird in einem Gespräch zwischen einem Gemeindebediensteten und den Forscher*innen sichtbar. Der Gesprächspartner fragte nach dem Weg, den die Forscher*innen genommen hatten, um das Dorf zu erreichen (vgl. Transkript1: S10). Der Gemeindebedienstete führte an: „*Da seid´s über den Promüllweg seid´s da kommen.*“ (ebd.: Z409) Auf die Nachfrage wie dieser Weg benannt wird, meinte

der Gemeindebedienstete, dass ihn die Einwohner*innen „*Promilleweg*“ nennen und lachte dabei. (ebd.: Z411)

Die offensichtlichste Zuschreibung zu der vom Gemeindebediensteten angeführten Bezeichnung ist, dass Personen, die alkoholisiert Auto fahren, diesen Weg nehmen. Wahrscheinliche deshalb, weil sie dort eher einer Alkoholkontrolle durch die Exekutive entgehen.

Bezeichnend bleibt der Umstand, dass dies nicht offen ausgesprochen wird. Es wurde nicht gesagt, dass über diesem Weg die alkoholisierten Personen ihren Heimweg antreten, sondern es reicht ein Name aus. Die Akteur*innen der Interaktion wissen sofort, was gemeint ist. Ein Beleg dafür ist, dass die Forscher*innen nicht mehr nachgefragt haben, nachdem der Gesprächspartner diesen Namen genannt hat. Sie fuhren mit ihrem Thema, den verschiedenen Möglichkeiten, nach Glöcknitz zu gelangen, fort (vgl. ebd.: S10). Der Umstand, dass die Forscher*innen eine ähnliche Sozialisation in Bezug auf Alkohol hatten oder der Hinweis seitens der Projektleiter*in vor den Feldkontakten – „*da wird überall Wein getrunken (...)*“ (Audioprotokoll Lehrveranstaltung1) – zeigen auf, dass es ein ähnliches Verständnis bezüglich des Umganges mit Alkohol gibt bzw. dass die Kommunikation in dieser Form für die Studierenden als normal erscheint.

Die Handlungen, die mit Alkohol in Verbindung gebracht werden, werden von den Jugendlichen bewertet und nicht der Konsum selbst. Dabei ist auffallend, dass abweichendes Verhalten als Fehler der Einzelperson zugeschrieben wird und nicht dem Umstand des Alkoholkonsums. „*Mehr dass sie d’Leit selber irgendwie wehtun (...) weils glauben sie san da HULK oder irgendsowas, (...)*“ (Transkript7: Z849ff) Zum einen schützt diese Form der Kommunikation den Jugendverein, denn der gemeinsame Konsum wird nicht als Ursache für Fehlverhalten bewertet. Zum anderen spiegelt es die Erwartung in der Gemeinde wider. Konsum und das einhergehende Verhalten liegen in der individuellen Verantwortung.

Dass die Konsummenge von Alkohol nicht als Maßstab für negative Zuschreibungen bezüglich Alkohol bei den Jugendlichen dient, konnte während eines Gespräches mit den Teilnehmer*innen des Jugendvereins beobachtet

werden. Es kam zu einer internen Diskussion zwischen weiblichen Mitgliedern, ob eine Person aus dem Forschungsfeld alkoholabhängig sei oder nicht. Die Teilnehmer*innen dieses Settings konnten sich nicht darauf einigen, ob die Zuschreibung, Alkoholiker*in zutrifft (vgl. Beobachtungsprotokoll4: S.4). Es benötigt somit eine Handlung, um bewerten zu können, ob eine Person etwas Unpassendes gemacht hat. So wurde ein Obmann, der sich Zuge eines Festes nicht seiner Position entsprechend benahm auf sein Verhalten angesprochen: „*Do is die (...) hingongan, donn hots gsogt wenn er si so deppat ostöllt braucht er nimmer Obmann sei, donn hot er gsagt jo er hert auf (...).*“ (Transkript3: Z221) Die Menge des Alkoholkonsums ist demnach nicht relevant. Die Handlungen, die im Zuge dessen geschehen, werden bewertet. Das Verhalten muss demnach an die Interaktionsmodi des Forschungsfeldes anschließbar sein. Denn ansonsten kann es geschehen, dass der/die nicht anschlussfähige Akteur*in aus der Interaktion oder der Gemeinschaft exkludiert wird.

Die Jugendlichen lernen durch ihr Zusammensein im Storchennest, welcher Umgang mit Alkohol in der Gemeinschaft als passend oder unpassend angesehen wird. Sie maßregeln sich untereinander und lagern bestimmte Umstände auf eine individuelle Ebene aus. Dadurch erfahren sie, welches Handeln anschlussfähig ist.

So speziell der Umgang in jedem Setting, das die Forscher*innen angetroffen haben, auch sein mag, so normal scheint der Umgang für die österreichische Landbevölkerung zu sein. Dass Jugendliche alkoholun erfahren sind und im Zuge des Konsums Handlungen entstehen, die negativ bewertet werden, erscheint normal. Oder dass freiwillige Feuerwehrleute sprichwörtlich „einen über den Durst trinken“. Die Mitglieder des Jugendvereins schätzen den Alkoholkonsum in der Gemeinde als durchschnittlich ein (vgl. Transkript7: Z856). Nach ihrer Einschätzung haben die vorhergehenden Generationen mehr Alkohol getrunken (vgl. ebd.: 891ff). Diese Einschätzung ist passend zu den quantitativen Daten der aktuellen Alkoholforschung (vgl. Uhl/ Bachmayer/ Strizek 2015: 53).

Der Umgang im gesamten Forschungsfeld mit Alkohol bezieht sich somit auf die unterschiedlichsten Interaktionsmodi, die in ihm angewendet werden.

5.4 Strukturelle Koppelung und Selbstorganisation

Zu Beginn des vorhergehenden Kapitels wurde dargestellt, dass es unterschiedliche Interaktionsmodi im Forschungsfeld gibt. Dies wurde anhand von Beispielen aus der Kommunikation über Alkohol dargestellt. In diesem Kapitel geht es darum, aufzuzeigen, wie sich Akteur*innen bei Interaktionen anhand bestimmter „Strukturen von Organisationen orientieren“ (Bommes/Scherr 2012: 254). Ihre Aussagen und Handlungen sind somit an die Erwartungshaltung gegenüber der Organisation, der sie angehören, gekoppelt. Dass der Erwartungsbegriff als Grundlage für die Definition von Strukturen heranzuziehen ist, sei hier noch einmal angeführt (vgl. Luhmann 2011: 99ff).

Im Folgenden wird dargestellt, wie Akteur*innen, die Mitglieder bestimmter Organisationen sind, untereinander interagieren. Eine Interaktion, bei der Vertreter*innen des Jugendvereins, ein Jugendbetreuer sowie die Forscher*innen teilgenommen haben dient als empirisches Beispiel, um darzustellen, dass Interaktion der Akteur*innen an die jeweilige Organisationslogik gekoppelt ist. Im systemtheoretischen Verständnis wird hierfür das Konzept der strukturellen Koppelung verwendet. Wie Beziehungen zwischen System und Umwelt geregelt sind (vgl. Luhmann 2011: 114) wird durch dieses Konzept deutlich. Das System, das im vorliegenden Fall untersucht wird, ist die Interaktion zwischen den anwesenden Akteur*innen. Im Nachfolgenden wird aufgezeigt, dass sich diese Interaktion „im unmittelbaren Anschluss von Äußerung an Äußerung vollzieht (...)“ (Bommes/Scherr 2012: 255) und sich zugleich die an „den Mitgliedschaftsregeln einer Organisation oder die Abwendung davon (...)“ (ebd.) orientiert. Die Interaktion als „soziales System erzeugt die Differenz zwischen System und Umwelt dadurch, dass kommuniziert wird, dass Beziehungen zwischen unabhängigen Lebewesen hergestellt werden und indem diese Kommunikation einer eigenen Logik der Anschlussfähigkeit, des Weiterkommunizierens, einem eigenen Gedächtnis und so weiter folgt.“ (Luhmann 2011: 89)

Das als Beispiel dienende Setting ist eine Vorstandssitzung des Jugendvereins, die im Zuge eines Feldbesuches via Aufnahmegerät festgehalten wurde. Ein Jugendbetreuer besuchte diese um die Jugendlichen bei ihrem Vorhaben das Vereinsgebäude zu erneuern, organisatorisch zu unterstützen. Die

Forscher*innen waren bei dieser Sitzung zugegen, weil sie den Jugendverein erforschten. Die Vorstandsmitglieder repräsentierten die Entscheidungsgewalt des Jugendvereins und sondierten, welches Angebot an Unterstützung die Jugendlichen gebrauchen könnten.

Der Jugendbetreuer hat durch seine Anstellung bei einem regionalen Verein, der Jugendarbeit leistet, die Aufgabe eine Dienstleistung für die Jugendlichen anzubieten. Im vorhergehenden Kapitel wurde darauf verwiesen, dass der Jugendverein auf seiner Homepage darstellt, dass durch seine Tätigkeit negative Zuschreibungen an Jugendlichen ins Positive umgewandelt werden können (siehe S. 24). Durch solche Außendarstellungen entstehen Erwartungen an die Organisation. In diesem Fall, dass Jugendarbeiter*innen mit Jugendlichen arbeiten und deren Handlungen so beeinflussen, dass diese nicht als Problem bezeichnet werden. Bei der Vorstandsvorsitzung meinte der Jugendbetreuer: „(...) *das heißt Schwerpunkt ist bei euch auf Förderungen was i da jetzt da mitbekommen habe.*“ (Transkript2: Z45f) Die Vorstandsmitglieder stimmten dieser Annahme zu (vgl. ebd.: Z47ff). Somit ergab sich für den Jugendbetreuer eine Aufgabe, die er durch sein Mandat als professionell tätige Person erfüllen sollte.

Die Forscher*innen erhielten ihre Legitimation durch die Hochschule sowie den Auftraggeber. Um das Gespräch auf seine Organisation hin untersuchen zu können, nahmen sie es mittels eines Audioaufnahmegerätes auf. Im Vorhinein fragten sie um Zustimmung bei den Teilnehmer*innen. Somit konnten die Forscher*innen ihr Vorhaben, Daten zu generieren, nachkommen.

Die Gruppe der Jugendlichen bestand aus gewählten Vertreter*innen des Jugendvereins. Die beteiligten Jugendvereinsmitglieder*innen waren somit Entscheidungsträger*innen des Vereins. Ein aktuelles Anliegen des Vereins war es, einen Umbau für die Räumlichkeiten, die sie benutzen durften, zu organisieren. Die Verhandlungen mit der Gemeinde waren bereits durchgeführt und eine Finanzierung seitens dieser war zugesagt worden. Es hatte den Anschein, dass die Vertreter*innen des Jugendvereins sondieren wollten, ob und inwiefern sie die Unterstützung des Jugendarbeiters annehmen wollten.

Bei dieser Interaktion sind Akteur*innen beteiligt, die unterschiedliche Erwartungen an die Interaktion haben. Der Jugendarbeiter möchte seine berufliche Tätigkeit ausüben, die Studierenden wollen Daten erheben und die Jugendlichen möchten ihren Umbau voranbringen. Es gibt somit unterschiedliche Erwartungshaltungen.

Eines der auffälligsten Merkmale dieser Vorstandsitzung war der Einfluss des Aufnahmegerätes auf die Interaktion. Die Jugendvereinsmitglieder machten sich untereinander darauf aufmerksam, dass das Gespräch aufgenommen wurde. Dieses Verweisen geschah dann, wenn es eine Antwort gab, die mit einem möglichen unerwünschten Verhalten ihrerseits in Verbindung gebracht werden konnte. Ein Beispiel hierfür lässt sich am Beginn der Interaktion finden. Der Jugendbetreuer fragte nach, wie lange sie an einem bestimmten Abend Punsch verkauft hatten. Darauf kam vom Obmann die Antwort: „*Viertel zwölfte.*“ (Transkript2: Z8) So gleich meinte ein weiteres Vorstandmitglied: „*Sei leise, wir werden aufgenommen.*“ (ebd.: Z9) Und im Anschluss: „*Nix erzählen.*“ (ebd.: Z11)

Zum Ende der Aufnahme tritt eine ähnliche Situation ein. Das Gespräch verlagert sich auf die letzte Festveranstaltung des Jugendvereins. Der Jugendarbeiter fragt, ob die Jugendlichen noch etwas besprechen wollen (vgl. Transkript2 Z1543). Der Obmann antwortet darauf: „*Nur wos, wos do ned her passt, (...).*“ (ebd.: Z1547) Der Jugendbeauftragte reagiert: „*Kömma ja dann auf Stopp drücken.*“ (ebd.: Z1549) In dieser Sequenz haben der Jugendbeauftragte und die Vorstandsmitglieder dasselbe Bedürfnis. Sie wollen Teile der Interaktion in ein Setting verlagern, bei dem das Aufnahmegerät nicht läuft. Das Festhalten, und damit die Möglichkeit, dass der Inhalt ihrer Konversation an Dritte weitergegeben wird, machen es für sie unmöglich, die Interaktion auf ein spezielles Thema hinzuführen. Die Forscher*innen werden dabei nicht direkt aus der Interaktion ausgeschlossen. Vielmehr wird nur in den Raum gestellt, dass es wünschenswert wäre, das Interaktionssetting zu verändern.

Diese zwei Beispiele verweisen darauf, dass die Interaktion von Zuschreibungen der Akteur*innen an die Forschung geprägt ist. In diesem Falle sind es das Archivieren und die mögliche Weitergabe des Gespräches an dritte Personen. Die Struktur des Gespräches, also wer was sagt oder nicht sagt

organisiert sich anhand der Zuschreibungen an die Tätigkeiten der Forscher*innen. Dieser Forschung wird zugeschrieben, dass sie die Intimität der Situation stört und die Teilnehmer*innen richten ihre Kommunikation nach dieser Zuschreibung aus. Somit kann festgehalten werden, dass sich diese Interaktion an die Zuschreibung bezüglich Forschung koppelt. Umgekehrt gilt dasselbe, die Student*innen messen der Interaktion das Potential bei, einen Beitrag für die Forschung zu leisten. Sie richten deshalb ihr Handeln gemäß dieser Zuschreibung aus. Sie verhalten sich ruhig, notieren Aussagen. Ihr Verhalten ist somit auch an Zuschreibungen zur Forschung gekoppelt. Dass diese Zuschreibungen nicht homogen sind, liegt in dem Umstand, dass jedes Bewusstsein wiederum ein selbstreferenzielles System ist.

Wie für die Forschung, so gibt es auch Erwartungen an die Jugendarbeit. Zu Beginn dieses Kapitels wurde bereits erläutert, dass der Jugendarbeiter davon ausging, dass es in dem Gespräch mit den Vorstandsmitgliedern um Förderungen gehe. Um die Erwartungen an ihn zu konkretisieren, fragte er die Jugendlichen, was genau ihr Anliegen sei. Daraufhin meldete sich ein Vorstandsmitglied: *„Ja das ma überhaupt einmal Förderungen kriegen.“* (Transkript2: Z107)

Diese Erwartung kann der Jugendbeauftragte nicht erfüllen, denn er hat nicht die Möglichkeit, Förderungen zu bewilligen. Auch die Organisation, die er vertritt, vergibt keine Förderungen. Seine Möglichkeiten liegen darin, die Jugendlichen bei Ansuchen bezüglich Förderungen zu unterstützen, oder sie darauf aufmerksam zu machen, welche Stellen Förderungen vergeben. Im Gespräch äußert der Jugendbeauftragte diesen Umstand nicht. Vielmehr fragte er die Jugendlichen, ob sein Kollege ihnen bereits Auskünfte gegeben habe, und verwies auf den Umstand, dass er sich eher bei *„Kulturförderungen“* (Transkript2: Z116) auskenne. Selbstverständlich erwarten die Jugendlichen nicht, dass der Jugendbeauftragte Förderungen vergibt, oder die Organisation, für die er arbeitet. Doch scheint der Interaktion innezuwohnen, dass der Jugendbeauftragte einen nicht festgelegten Arbeitsauftrag erfüllen möchte und die Jugendlichen mitmachen. Dadurch entsteht eine Einigung. Die Struktur des Gespräches ist somit an die Logik des teilhabenden Systems gekoppelt.

Dass die Forschung Teile des Gespräches Außenstehenden zugänglich macht, ist unbestreitbar. Die Anpassung der Kommunikation an die Zuschreibung zur Forschung ist somit berechtigt.

Dass Interaktionen nicht gänzlich bestimmt werden von den Erwartungen, die die Akteur*innen ihnen zuschreiben, liegt daran, dass ein „Sprachtauschsystem“ sich durch das „Sichabwechslern“ bzw. „Zug-um-Zug“ konstruiert (Sacks/Schegloff/Jefferson 1978: 9 zit. in. Hausendorf 1992: 84). Im Alltag zeigt sich dieser Umstand daran, dass die Akteur*innen unvorhersehbare Äußerungen tätigen bzw. in Richtungen gehen, die vom Thema abweichen.

Bei der Interaktion mit den Vorstandsmitgliedern verlagerte der Jugendarbeiter die Interaktion auf ein sexuelles Thema. *„Wieso kriegst so viel Werbemails (...)“* (Frage an den Vereinsobmann vonseiten des Jugendbeauftragten) (...) *„Penisvergrößerungen und was weiß i was alles. Kommt immer drauf an wo man seine Emailadresse einträgt gö? [Lachen]“* (Transkript2: Z1430f). Der Umstand, dass der Obmann des Jugendvereins viele E-Mails auf die Vereinsadresse bekommt, liegt im Themenbereich des Gespräches. Diesen Umstand mit einer „Penisvergrößerung“ in Verbindung zu setzen, kann am ehesten mit dem Versuch „Jugendsprache“ zu verwenden erklärt werden. Es handelt sich somit um eine Zuschreibung des Jugendbetreuers an die Gesprächskultur der Jugendlichen. Inwieweit diese Aussage mit Erwartungen an professionelle Jugendarbeit vereinbar ist, ist zu hinterfragen. Im Zentrum des Interesses dieser Arbeit bleibt, dass die Aussage des Jugendbetreuers an seine Zuschreibung zu Jugendlichen gekoppelt ist. Die Erwartung, dass Jugendliche so kommunizieren, bzw. diese Aussage verstehen, bringt ihn dazu, dieses Wording so zu verwenden. Seine Spracheform ist somit an die vermeintliche Jugendsprache geknüpft.

Der Umstand, dass auf diese Aussage eine Rückmeldung kommt, die weder auf Entrüstung noch auf Überraschung hinweist, zeigt auf, dass die sexualisierte Ausdrucksform in der Situation als anschlussfähig bewertet wird. Anschlussfähig „ist ein Verhalten nicht im moralischen Sinne oder inhaltlich irgendwie festgelegt – angemessen ist es dadurch, dass es anschließen kann

und dass man daran anschließen kann. Das gilt zum Teil auch für „unangemessenes“ Verhalten.“ (Nassehi 2011: 60)

Die Person, an die die unterschwellige Botschaft einer Penisvergrößerung gerichtet wurde, antwortete: „Fir des hob i zwa (E-Mailadressen).“ (Transkript2: Z1434) Gleichzeitig solidarisierte sich ein anderes männliches Vorstandsmitglied: „Na deswegen is die (E-Mailadresse des Jugendvereins) jo do.“ (ebd.: Z1435) Die erste Aussage verweist darauf, dass der Betroffene mit dieser Unterstellung kein Problem hat. Die zweite ist eine, die auf einen Zusammenhalt bei den Storchennestmitgliedern verweist. Der Vorwurf, dass der Obmann des Vereins die E-Mailadresse zweckentfremdet, führt zu einer Solidarisierungsform: nämlich, dass für solche Zecke die E-Mailadresse des Vereins verwendet werde. Nach diesem Intermezzo kommt das Gespräch wieder auf ein organisatorisches Thema zurück.

Die Organisation dieses Gespräches vollzieht sich entlang der Erwartungen, gegenüber den Jugendlichen, der Forschung und dem Jugendbeauftragten. Darüber hinaus haben alle beteiligten Akteur*innen „Erwartungserwartungen“ (Luhmann 2008: 32) an ihre Gesprächspartner*innen. Im nächsten Kapitel werden diese „Erwartungserwartungen“ in Bezug auf soziale Rollen von Akteur*innen im Forschungsfeld dargestellt.

5.5 Soziale Rollen und Selbstorganisation

Dass Akteur*innen Handlungen oder Situationen Sinn zuschreiben, wurde bereits mehrfach erwähnt und dargestellt. Mithilfe des Konzepts der sozialen Rolle lässt sich darstellen, dass Personen ebenfalls Sinn zugeschrieben wird. „Unter einer sozialen Rolle versteht die soziologische Nomenklatur die reziproke Verhaltenserwartung an den Inhaber einer Position. Soziale Rollen dienen also dazu, das Verhalten von anderen, aber auch das eigene Verhalten erwartbar zu machen.“ (Nassehi 2011: 57) Das Konzept der Sozialen Rolle von Goffman (2013) wird für die weiteren Überlegungen herangezogen. Seine Überlegungen im Bezug auf die Konstitution von Interaktionen wurden von Hausendorf mit dem systemtheoretischen Konzept, „Sprache als Interaktionssystem zu betrachten“ (1992: 86) in Verbindung gesetzt. Die Erwartung an die soziale Rolle der Akteur*innen in Interaktion wirkt sich somit

auf die Interaktion aus. Im Folgenden wird dargestellt, wie Erwartungen an soziale Rollen im Forschungsfeld zu spezifischen Abläufen in Interaktionen führen.

Im Kapitel „Selbstreferenz des Forschungsfeldes“ wurde ein Gemeindevertreter erwähnt, der bei einem Treffen zwischen der Projektleiterin und den Auftraggeber*innen zugegen war. Sein Name ist Klaus Huber. Klaus begegnete den Studierenden zunächst in seiner sozialen Rollen als Gemeindevertreter. Im Zuge der Feldforschung konnten ihm die Forscher*innen weitere soziale Rollen zuschreiben. Er war unter anderem Gemeindebediensteter, Feuerwehrmann, Medienvertreter, und Storchennestmitglied. Zu jeder dieser Rollen hatten die Forscher*innen verschiedene Erwartungshaltungen. Als Gemeindemitglied, dass er das Verhältnis zwischen Jugendverein und Gemeinde darstellen konnte. Als Feuerwehrmann, dass er dringend weg muss, wenn es brennt oder als Storchennestmitglied, dass er über die internen Abläufe des Jugendvereins Bescheid weiß. Und Klaus Huber wiederum hatte in jeder dieser Rollen unterschiedliche Erwartungshaltungen an die Forscher*innen. Als Feuerwehrmann, dass die Forscher*innen sich von der Straße entfernen, wenn er mit dem Einsatzfahrzeug und eingeschalteten Warnsignal auf sie zukommt. Als Mitglied des Jugendvereins, dass die Forscher*innen mit den erhobenen Daten vertraulich umgehen und diese anonymisieren. Oder als Medienvertreter, dass die Forscher*innen einen Text für die Gemeindezeitung erstellen können, in denen sie darstellen, wer sie sind und was sie machen.

Die Stabilität dieser Erwartungshaltungen sorgt dafür, dass Interaktionen überhaupt durchführbar sind. Denn wenn in jeder Begegnung mit Klaus, eine Ausverhandlung hätte stattfinden müssen, die klärt, welche Erwartungen an seine Person gestellt werden und was er für Erwartungen an die Studierenden hat, dann wäre jedes Gespräch zu einem Aushandlungsprozess über Erwartungen geworden. Darüber hinaus wäre Klaus zu spät zum Feuerwehreinsatz gekommen. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie sich durch einen Wechsel der Rollenerwartungen die Interaktionen neu organisieren.

Im Zuge der Feldforschung wollten die Forscher*innen etwas über den zu untersuchenden Jugendverein erfahren und sprachen deshalb mit dem

Jugendbeauftragten der Gemeinde Glöcknitz. Bei diesem Kennenlernen stellte sich heraus, dass der Jugendbeauftragte selbst Mitglied des Storchennestes war (vgl. Transkript1: Z236-242).

Durch diese Information veränderte sich die Interaktion der Forscher*innen gegenüber dem Gesprächspartner. Waren es zuerst Fragen und Ausführungen, die sich auf die Gemeinde und ihren Bezug zu Jugendlichen in Verbindung bringen ließen, beispielsweise: *„Wie kriegt ihr da die Jugendlichen mit ins Boot?“* (ebd.: Z154) oder *„... haben sich die Jugendlichen, auch den Umbau selber gewünscht?“* (ebd.: Z153f) – so entstand für die Forscher*innen die Möglichkeit, dass sich die Interaktion auf eine Ebene verlagerte, die Eindrücke des unmittelbaren Erlebens von Mitgliedschaft spiegelte. Fragen nach persönlichen Anschauungen *– „(...) das heißt, du bist (...) auch, seit du sechzehn bist, voll im (Storchennest) involviert.“* (ebd.: Z239f.) oder *„Und das sind voll schöne Erinnerungen wahrscheinlich?“* (ebd.: Z242) oder *„Was glaubst du warum die anderen nicht kommen?“* (ebd.: Z275) – ermöglichen es, Eindrücke aus der Sicht eines Vereinsmitgliedes zu generieren. Für die Forscher*innen war mit der Erkenntnis, dass sie mit einem Mitglied des Jugendvereins interagieren klar, dass sie Eindrücke über den Jugendverein sammeln. Die Veränderung des Gespräches bezüglich der Fragestellungen zeigte auf, dass die Forscher*innen ihr Gegenüber dem Jugendverein zurechnen. Der Gesprächspartner wurde durch die Zuschreibung „Mitglied“, für die Forscher*innen zu einer Person, die dem Jugendverein angehört. Diese Rollenänderung vom Gemeindevertreter zum Mitglied des Jugendvereins sorgte somit für eine Umstrukturierung des Gespräches.

Auch auf der sprachlichen Ebene ist der Umstand, dass die Rollenerwartung sich im Zuge dieses Gespräches veränderte, sichtbar. Zu Beginn des Gespräches sprachen die Forscher*innen den Gemeindebediensteten mit „Sie“ an und im Laufe des Gespräches wechselten sie in die „Du“ Form. Dieser Wechsel erfolgte bei der Forscherin nicht bewusst. *„Is ma gar nicht aufgefallen. (alle Beteiligten lachen)“* (ebd.: Z326) Klaus Huber antwortete: *„I hob ka Problem damit, weil wir reden noch öfter miteinander.“* (ebd.: Z327) Die Dynamik des Gespräches sorgte dafür, dass sich die Zuschreibung an die Rolle des Gegenüber änderte.

Umgekehrt verhielt sich Klaus ähnlich. Er versuchte herauszufinden, ob die Forscher*innen „taktvolle Zuschauer“ (Goffmann 2013: 218) sind, wenn sie Handlungen der Gemeindemitglieder beobachten. Er bestand darauf, dass die Forscher*innen den Gemeindemitgliedern vorgestellt werden. *„Nit des ma was i net (beginnt zu lachen) des de nit glauben Zeugen Jehovas gehen um,“* (Transkript1: Z87) war seine Argumentation. Die Forscher*innen stimmten dem zu, ohne auf die Wortwahl ihres Gegenübers einzugehen. Für sie war die Rolle der Forscher*innen, die beobachten, wichtiger, als über die etwaige Diskriminierung von Personengruppen zu sprechen.

Zusätzlich wurden vom Gemeindebediensteten, Verhaltensregeln genannt, die erfüllt werden mussten. *„Und (-) net des da jetzta, irgendwie. (-) i man wenn jemand net darüber sprechen wüll, dann is eh kloar des ma holt, trotzdem nit irgendwie weiterfragt.“* (Transkript1: Z89f) Die Forscher*innen akzeptierten diese Forderung.

Mit dieser Form des Abwiegens, ob die Forscher*innen geeignet sind oder nicht, schützt Klaus zum einen die Gemeinschaft, zum anderen seine hierarchische Position. Denn als Gemeindebediensteter, der den ersten Kontakt mit den Forscher*innen hatte und das weitere Vorgehen bespricht, ist er auch verantwortlich dafür, dass nicht „irgendwelche“ Personen kommen und „herumschnüffeln“. Würden sich die Forscher*innen konträr zu seinen Erwartungen verhalten, hätte dies für ihn vielleicht unangenehme Folgen. Möglicherweise müsste er sich die Frage gefallen lassen, welche Personen er hier auf die Gemeinschaft „loslässt“. Die im vorhergehenden Satz dargestellte Möglichkeitsform spiegelt wiederum die Erwartungen, die die Forscher*innen Klaus zuschreiben, wider. Also „Erwartungserwartungen“. (Luhmann 2008: 32)

Das Auftreten von Akteur*innen, denen eine soziale Rolle zugeschrieben wird, kann sogleich die Umgangsformen der Mitglieder des Jugendvereins ändern. Ein Beispiel für diesen Umstand ist das Eintreffen des Gemeindepfarrers bei der Weihnachtfeier des Jugendvereins.

„Die blonde junge Frau, die zuvor den Penispolster geschenkt bekommen hatte, meinte: Scheiße, genau jetzt, und räumte den Polster weg“ (Beobachtungsprotokoll3: S3).

Dieses Geschenk mit seiner sexuellen Komponente deutet auf die Intimität der Situation hin. Durch das Auftreten des Gemeindepfarrers verändert sich dieser Umstand. Er stellte in seiner Person die symbolische Verkörperung von Religion dar, und sein Auftreten führte dazu, dass Kommunikation mit Bezug zu Sexualität unmittelbar eingestellt wird. Festzuhalten ist, dass dieses Auftreten Kommunikation nicht hervorbringt, sondern vermeidet. Denn der Umwelt, hier dem Gemeindepfarrer, soll diese Kommunikationsform vorenthalten werden. Die interne Kommunikation über Sexualität erlischt gleichermaßen mit dem Erscheinen des Gemeindepfarrers. Religiöse Symbole oder Rituale ermöglichen eine „Kommunikationsvermeidungskommunikation“ (Luhmann 1998: 235) dadurch werden Formen stereotypisiert und andere Möglichkeiten ausgeschlossen. In der Bühnensprache nach Goffman (2013: 217) stört das Auftreten des Pfarrers „das Ensemble“. Die Weihnachtsfeier ist eine Art „Hinterbühne“ (ebd.: 226), auf welcher sich die Jugendlichen so bewegen, wie sie es für sich untereinander als angemessen erachten. Der Sozialforscher, der diese Beobachtung festhalten konnte, wurde in diesem Setting toleriert. Dies deutet zusätzlich auf die besondere Rolle des Gemeindepfarrers hin. Er verkörpert eine Person, an die die Erwartung gestellt wird, dass eine sexuelle Kommunikation in dieser Form nicht angebracht ist. Nun ist es nicht so, dass der Pfarrer durch sein Gewand in die soziale Rolle schlüpft. „Man darf sich Rollen nicht als etwas vorstellen, das über den eigentlichen Kern der Person übergestülpt wird. Vielmehr befinden sich Handelnde stets in der Situation reziproker Verhaltenserwartungen.“ (Nassehi 2011: 61) Nicht das Kollar führt in dieser Situation zu der Kommunikationsvermeidung sondern das wechselseitige Sich-Drauf-Beziehen, dass diese Person dem Klerus angehört.

Dass sich die Jugendlichen in einem geschützten Rahmen, der für Außenstehende nicht beobachtbar ist, über Erwartungen mit Bezug auf Sexualität und Religion auseinandersetzen, konnte bei der Sichtung des WhatsApp Chats des Jugendvereins festgestellt, zu dem die Forscher*innen mit Zustimmung der Jugendlichen Zugang erhalten hatten, werden. Aufgrund einer Verschwiegenheitsverpflichtung werden hieraus keine Zitate angeführt.

5.6 Gender und Erwartung

In diesem Kapitel werden die Erwartungen, die auf das Geschlecht der Personen im Forschungsfeld beziehen, erörtert. Zuerst wird aufgezeigt, wie in Alltagssituationen durch Handlungen kommuniziert wird und welches Verhalten von Männern und Frauen als angemessen, im Sinne von „anschlussfähig“ (Nassehi 2011: 60) bewertet wird. Im Anschluss wird dargestellt, wie den Forscher*innen ein „heterarchische“(s) (Pasero 2003: 105) Modell der Arbeitsaufteilung zwischen Männern und Frauen dargeboten wird. Zum Schluss wird auf Geschlechterstereotype eingegangen, die im Zuge der Datenerhebung lokalisiert werden konnten.

Während eines Gespräches zwischen einem Gemeindebediensteten und den Forscher*innen kam der Bürgermeister hinzu. Für die Forscher*innen war dies die erste Begegnung mit ihm. Im Zuge dieser Situation erfolgte ein Begrüßungsritual. „Er kam auf uns zu und streckte die Hand zum Gruß aus. Ich war der Meinung, dies galt mir und wollte seine Hand ergreifen, jedoch zog er seine Hand zurück und hielt sie Bianca entgegen. Dies war eine sehr unangenehme Erfahrung, da ich dachte, dass ich mich in dieser Situation nicht angemessen verhalten habe.“ (Memoprotokoll zu Transkript1b: S2)

Der Forscherin war dieses Ritual auch aufgefallen und sie vermerkte dazu in ihrem Gesprächsprotokoll: „Die Begrüßung lässt auf ein eher traditionelles Rollenbild schließen, da er mir – als Frau – zuerst die Hand zur Begrüßung reicht, obwohl Thomas Truppe ihm die Hand entgegenstreckt und ich nicht, weil ich eher hinter ihm stehe.“ (Memoprotokoll zu Transkript1a S2)

Das Begrüßungsritual des Bürgermeisters führt das Thema „Unterscheidung von Mann und Frau“ in die Interaktion ein. Durch die Handlung des Ausschlagens des Handgrüßes wurde dem Forscher mitgeteilt, dass bei der Begrüßung Frauen zuerst die Hand gereicht wird. Diese Mitteilung erfolgte auf einer nonverbalen Ebene, die von beiden Forscher*innen erkannt und festgehalten wurde. In seinem Gesprächsprotokoll verweist der Forscher darauf, dass ihm die Situation unangenehm war. Er interpretiert diese Handlung als Kommunikation über Erwartungen bezüglich des Umganges mit Frauen. Er

schloss daraus, dass er die vermeintliche Erwartung des Bürgermeisters – Frauen bei der Begrüßung den Vorrang zu geben – nicht erfüllt hat.

Festzuhalten ist, dass sich die Unterscheidung auf das biologische Geschlecht bezieht. „Nichts scheint beispielsweise einfacher zu sein, als eine Gruppe von Individuen nach Frauen und Männern zu sortieren. Die Unterscheidung stellt sich wie von selbst ein, weil im Hintergrund gelernte geschlechtstypische Wahrnehmungsmuster verfügbar sind, die aktiviert werden können.“ (Pasero 2003: 113) Das Unwohlsein des Forschers scheint eine Irritation im Verständnis auf seine Rollenerwartung auszudrücken. Von der Unterscheidung des biologischen Geschlechts ist es zu einer Handlung mit einer damit gekoppelten Rollenerwartung – wie sich die Person als Mann in der Situation zu verhalten hat – gekommen. Bezüglich der Feststellung der Forscherin, dass der Bürgermeister ein traditionelles Rollenbild vertritt, kann geschlossen werden, dass auch sie die Situation anhand von Rollenerwartungen interpretiert hat.

Daraus kann die Frage abgeleitet werden, wie sich diese Unterscheidung auf die Organisation von Interaktionen in Bezug auf das Thema Gender im Forschungsfeld auswirkt. „(...) Gender ist eine sozial konstruierte Kategorie, die Männer und Frauen unterschiedliche soziale Rollen und Identitäten zuweist.“ (Giddens/Fleck/Egger de Campo 2009: 218)

Im Zuge eines Gespräches mit einem Mitglied des Jugendvereins wurde die Identität von sozialen Rollen von Mann und Frau dargestellt. Die Forscherin fragte ihr Gegenüber, ob es gleichviele weibliche wie männliche Mitglieder im Jugendverein gibt. Darauf wurde geantwortet: *„Na Buama san scho paar mehr [...]. [...] beim Her- oder Wegrama es wird a oft ka Unterschied gmacht. Also[...], wies früher die typischen Klischees warn, [...] egal wer du bist, Mandal oder Weibal, [...], des muss i a sogn. Des Anzige glaub i wos nur Frauensache is, is Klo putzen.“* (Transkript1: Z365-372)

Die von der Forscherin gestellte Frage bezieht sich auf ein Mengenverhältnis, welches durch die biologische Unterscheidung von Mann und Frau geprägt wird. Auffallend ist, dass das Vereinsmitglied diese Frage beantwortet und im Anschluss auf die Rollenerwartung von Männern und Frauen eingeht. Wie im vorhergehenden Beispiel verlagert sich ein biologisches Thema in ein

Rollenthema. Den Forscher*innen wird dargestellt, dass sich die Rollenerwartungen im Laufe der Zeit verändert haben und dass sich im Jugendverein eine „heterarchische“ (Pasero 2003: 105) Arbeitsteilung entwickelt hat. Eine Ausnahme wird unmittelbar angeschlossen, die dieses Modell infrage stellt. *„Des (lacht) mochn glaub i weniger die Fraun do, aber da gibts a oder zwa glaub i, was des machen und sogn sie ham jetzt ka Problem damit [...]“* (Transkript1: Z376-ff). Damit drückt er aus, dass nicht die soziale Rolle der Frau dafür verantwortlich ist, warum die weiblichen Personen die Toilette putzen, sondern die individuelle Tätigkeitspräferenz.

Bei diesen Erläuterungen handelt es sich um eine an die Forscher*innen gerichtete Beschreibung. Somit kann festgestellt werden, dass bei der Darstellung des Jugendvereins ein emanzipatorisches Selbstverständnis vermittelt werden soll. Die Interaktion mit den Forscher*innen organisiert sich anhand dieser Darstellung, die es vermeidet Rollen von Frauen anzusprechen.

Im Zuge von Beobachtungen der Jugendlichen konnte festgestellt werden, dass Frauen eher an häuslich orientierten Themen partizipierten und Männer eine beschützende und darstellende Haltung einnehmen. Beispielsweise waren Themen, über die die weiblichen Storchennestmitglieder sprachen, Badezimmergestaltung oder Haushaltsutensilien wie Tupperware (vgl. Beobachtungsprotokoll6. S5). Bei einer Festveranstaltung wurde dieses Verhalten bei einem Brauchtumsfest festgehalten. „Viele der anwesenden Mädchen verstecken sich hinter ihren Begleitern, die sich teils schützend vor sie stellen. Die Perchten trotten durch die Gegend und erschrecken die Mädchen in dem sie sich ihnen nähern und mit den Krallenhandschuhen vor ihren Gesichtern unheimlich gestikulieren.“ (Beobachtungsprotokoll5: S6)

Durch die Partizipation am Jugendverein erleben die Jugendlichen einen Umgang, der eine strikte Rollenverteilung widerspiegelt. Anhand dieser Rollenverteilung können sie selbst nachvollziehen, was als Mann oder Frau von ihnen erwartet wird. Gleichzeitig werden sie selbst zu Träger*innen von Erwartungen. Sie zeigen auf, welches Verhalten für Männer und Frauen angemessen bzw. wünschenswert ist.

Beispielsweise fragte die Forscher*in eine ihrer Gesprächspartnerinnen: „ (...) *bist du selber auch bei der Feuerwehr (...)*“ (Transkript3: Z1001) darauf antwortete sie: „(...) *bei uns gibt's kane, eh kane Frauen bei der Feuerwehr.*“ (ebd.: Z1002) Die Forscherin wollte herausfinden, warum dies so sei, und bekam keine Antwort.

Diese Sequenz verweist auf ein gefestigtes Bild in Bezug auf Frauen und Feuerwehr. Das Ausbleiben einer Antwort auf die Frage der Forscherin zeigt auf, dass die Erörterung des Themas „Frauen und Feuerwehr“ nicht anschlussfähig ist, sozusagen nicht erörtert werden soll. Die Rollenerwartung hat sich somit verfestigt und wird als allgemeiner Zustand dargestellt. Nach Pasero lernen wir „nicht nur, was von uns erwartet wird, sondern wir lernen auch Erwartungen zu erwarten und unsere Spielräume in der Wahrnehmung an Erwartungen auszurichten.“ (2003: 111f)

Die Rollenerwartung an Frauen in Bezug auf das Storchennest lässt sich anhand eines Gespräches zwischen drei Personen nachvollziehen, die in der Führungsebene des Vereins tätig sind bzw. tätig waren.

Der Jugendverein hatte einmal an seiner hierarchischen Spitze eine Frau, die als Entscheidungsträgerin fungierte. Über diese berichtete ein weibliches Vereinsmitglied: „*Do woars hoit schwierig, weil da war a Frau Obfrau [...], und die hat sie dann hoit a ned unbedingt durchsetzn kennan, und wie da (...) dann kommen is, is des hoit glei vü besser wordn eigentlich. Weils hoit eh, mehr Respekt ghobt hom [...].*“ (Transkript6: Z1010-1016)

In dieser Sequenz wird der sozialen Rolle „Frau“ zugeschrieben, dass sie ihre Entscheidungen nicht durchsetzen kann. Die männliche Rollenerwartung ist konträr angesiedelt. Denn der Mann konnte sich durchsetzen. Diese Zuschreibungen werden von einem weiteren Mitglied des Jugendvereins bestätigt. „*Jo (...), wann sog ma so, wennst an Mann (betont) oiso an Obmann host, isses (betont) a afoch, weil vo ana Frau sogst eher „jo jo“ [...].*“ (ebd.: Z1036ff)

Diese Aussagen verweist auf das geteilte Rollenverständnis zwischen Mann und Frau. „Solche Muster und Schemata sind nichts anderes als Stereotype

und sind keinesfalls willkürlich oder beliebig, sondern bilden sich entlang sozial *geteilter Erwartungen.*“ (Pasero 2003: 111)

Das männliche Mitglied in dieser Gesprächsrunde stellte seine Ansicht bezüglich der ehemaligen Obfrau dar: „(...), *a Frau gheat ned als, in die Führungsposition.*“ (Transkript6: Z1040)

Festzuhalten ist, dass es sich hierbei um einen Gedankenschluss handelt, der von einem Fall, der vermeintlichen Unzulänglichkeit der Obfrau, zu einer generellen Ansicht führt. Diese Sequenz ist somit ein Beispiel dafür, wie sich Geschlechterstereotype im Jugendverein organisieren.

Anzumerken ist, dass Geschlechterstereotype nicht nur stereotype Erwartungsmuster anderen gegenüber sind (vgl. Pasero 2003: 112). „Sie fungieren im eigenen kognitiven Selbstbild und werden auch im eigenen Rollenrepertoire aufbewahrt.“ (ebd.)

Sie „*hat dann immer zum Beispiel (...) Putzpläne gmocht, wer hoit was putzn muss, (...) und dann hat jeder drauf g’schissn und (-) hot si hoit sein Teil docht quasi und hot hoit des gmocht was a immer mochn wollt. Weil da is imma drum gangen wer putzt die Häusln kana wüll Häusl putzen, na und da mochn a Radl, und jeder muass amoi putzn und irgendwann wie gsagt hot jeder drauf gschiss’n und mittlerweile geht afoch jeda eine und waß eh, wos er tuat. [...]* Des mocht hoit dann (-) mochn a paar Leit.“ (Transkript6: Z1088-195)

Es hat den Anschein, dass die Obfrau damals diese Zuschreibung, dass sich Frauen nicht durchsetzen können, erkannt hat und durch eine schriftliche Vereinbarung dieser Zuschreibung entgegenwirken wollte. Die vertragliche Absicherung führte jedoch dazu, dass sich die Mitglieder in ihrer Annahme bestätigt fühlten. Denn durch die Maßnahme der vertraglichen Legitimierung, verstärkt sich die Zuschreibung, denn sonst müsste sie sich nicht in den Augen der Mitglieder auf diese Rechtsform einlassen. Somit erfüllte sich die Zuschreibung, dass sich Frauen weniger durchsetzen können als Männer. Es könnte sein, dass die Maßnahme, die gegen das Geschlechterstereotyp angesetzt wurde, dieses bedient hat.

Angesprochen auf die ehemalige Obfrau teilte der derzeitige Obmann des Jugendvereins mit: „Owa des is glaub i damois, was ned obs heit leichter war, owa damois wors glaub i schwa fia sie wö do hots Leit geben de hom gsogt: „Des is a Frau auf de her i ned, oder wos.“ (Transkript4: Z59ff)

Diese Aussage verweist darauf, dass die derzeitige Führungsspitze des Jugendvereins die vorhergehende Zuschreibung von Frauen in Führungspositionen nicht teilt. Vielmehr macht er Einzelpersonen für die Zuschreibungen verantwortlich.

Die angeführten Beispiele verweisen darauf, dass durch Begrüßungsrituale, Verhalten im Zuge von Brauchtumsveranstaltungen oder Gesprächssettings sich Zuschreibungen zu der Rolle Mann bzw. der Rolle Frau bilden. Diese Rollenerwartungen führen zu Rollenstereotypen, die klare Grenzen in Bezug auf Verhalten ziehen. Auffallend ist, dass Maßnahmen, die möglicherweise angewandt wurden, um diese Rollenstereotype infrage zu stellen, diese stärken.

6 Jugendverein als Organisation

Bei Organisationen „handelt es sich um Einheiten, denen man Handlungen und Kommunikationen zurechnen kann – und zwar Handlungen und Kommunikationen, die vor allem Entscheidungsform annehmen.“ (Nassehi 2011: 85) Die Zurechnung von Entscheidungen gegenüber dem Jugendverein lässt sich unter anderem daran erkennen, dass die Mitglieder in manchen Kontexten wie von einer realen Person sprechen, obwohl sie sich auf die Organisation beziehen. Der Jugendverein wird als Person, die Handlungen vollziehen kann, dargestellt:

„Jo, wir kriagn a dann a imma was zum Essen vom (Storchennest) dann, und da gfreit ma si a aufs Essn wann ma was gearbeitet hat.“ (Transkript7: 576f)

„Solche Körperschaften können wie Personen behandelt werden, weil man ihnen Handlungen zurechnen kann, die Entscheidungen sind – und solche Körperschaften erhalten sogar Namen, sodass man auch semantisch sagen kann (...).“ (Nassehi 2011: 85). Im vorliegenden konkreten Fall: das Storchennest.

Im Folgenden werden Merkmale dargestellt, die eine Grundlage für die Beschreibung des Jugendvereins als Organisation darstellen. Im Zuge dessen wird auf die Mitgliedschaftsbedingungen, die Form der Organisation als Verein und die zu treffenden Entscheidungen eingegangen.

6.1 Mitgliedschaftsbedingungen

Mitgliedschaft ist die Zurechnung von Personen zu Organisationen und somit ein Begriff, der auf die Grenze einer Organisation verweist. Denn Mitglied sein oder nicht Mitglied sein ist die zentrale Unterscheidung, die eine Zugehörigkeit oder Nicht- Zugehörigkeit ausdrückt (vgl. Nassehi 2011: 85).

Die offizielle Mitgliedszahl des Jugendvereins belief sich während der Datenerhebung auf 33 Personen (vgl. Mitgliedschaftsliste Jugendverein: S1). Von Gesprächen im Forschungsfeld sowie einer Mitgliedschaftsliste, die den Forscher*innen zur Verfügung gestellt wurde, konnte nachvollzogen werden, dass es unterschiedliche Erwartungen an Personen gibt, die dem Jugendverein angehören. Beispielsweise gibt es hierarchische Positionen in der Organisation, die es zu besetzen gilt. Personen, die auf dieser hierarchischen Ebene agieren,

bekommen „Titel“, die auf die Funktion ihrer Position verweisen. Es gibt demnach eine Person, die als „Obmann“, eine als „Kassier“, eine als „Schriftführer“ und eine die als „Einkäufer“ (ebd.) bezeichnet wird. Für jede Person, die solch eine Funktion vertritt, gibt es eine/n Stellvertreter*in (vgl. ebd.). Diese genaue Tätigkeitszuschreibung auf der Führungsebene des Vereins verweist auf die Arbeitsteilung in der Organisation. Jedes Vorstandsmitglied kann in seiner/ihrem Kompetenzbereich agieren und dadurch müssen nicht alle Mitglieder gefragt werden, welche Maßnahmen getroffen werden sollen. Die Arbeitsteilung hat einen weiteren Vorteil: Personen können abwesend sein, und trotzdem bleibt die Organisation entscheidungsfähig.

Ob eine Person Mitglied im Storchennest werden darf, hängt vom formalen Faktor des Alters ab. Personen, die im Storchennest aufgenommen werden möchten, müssen mindestens 15 Jahre alt sein (vgl. Transkript1: Z183).

Wer im Storchennest als Mitglied dabei sein darf, wird über Mitgliedschaftsregeln festgelegt. Es konnte festgestellt werden, dass es lediglich eine formale Mitgliedschaftsregel gibt. Diese richtet sich nach dem Alter der potenziellen Mitglieder. So wurden den Forscher*innen dargestellt, dass „(...) *ob fuchzehn, so a schon*,“ (Transkript1: Z183) Jugendliche als Mitglieder aufgenommen werden dürfen.

Die Entscheidung über die Mindestaltersgrenze erfolgte durch Überlegungen in Bezug auf das Jugendschutzgesetz. Bezüglich der Altersgrenze von fünfzehn Jahren wurde erörtert: „(...) *des is holt immer des Problem, (-) won ma a Festl, also machen*.“ (Transkript1: Z183f) Der Gesprächspartner verweist durch seine Äußerung auf das Jugendschutzgesetz. Er deutet darauf hin, dass durch die Teilnahme an Festen des Storchennestes Mitglieder unter sechzehn Jahren in Konflikt mit dem Jugendschutzgesetz kommen könnten, beispielsweise durch unerlaubten Alkoholkonsum oder dem nicht Einhalten der gesetzlich geregelten Ausgehzeiten. Somit ist eine strukturelle Koppelung der Entscheidungen im Jugendverein mit rechtlichen Normen zu erkennen. Dass diese formale Entscheidung mit den internen Abläufen der Organisation nicht korreliert, vermittelt folgende Aussage: „(...) *mit fuffzehn bin i drinn gewesen. Hob i mein erstn Vollrausch khopt*.“ (Transkript7: Z798)

Dass Mitgliedschaft in der Organisation mit einer Rollenerwartung einhergeht (vgl. Krause 2001: 51), zeigt unter anderem ein bereits erwähntes Beispiel. Der ehemalige Vereinsobmann verhielt sich nicht seiner Rolle entsprechend. Daraufhin wurde ihm mitgeteilt, dass sich ein Obmann anders zu verhalten hat (vgl. Transkript3: Z221ff).

Eine Identifikation der Mitglieder mit dem Jugendverein lässt sich beispielsweise daran erkennen, dass sie sich als Teil davon sehen. Floskeln wie „*wir ham*“ (Transkript2: Z37) oder „*bei uns*“ (ebd.: Z77), mit Bezug auf den Jugendverein, verweisen auf diesen Umstand.

Somit kann festgehalten werden, dass der Jugendverein in Interaktionen als Person dargestellt wird. Eine Zugehörigkeit wird durch eine Mitgliedschaft bedingt, die zu einer Rollenerwartung in Bezug auf Tätigkeitsübernahmen im Verein führt. Formale Mitglieds Kriterien sind strukturell an das Jugendschutzgesetz gekoppelt. Die Identifikation der Mitglieder mit dem Jugendverein lässt sich anhand von Interaktionen nachvollziehen.

6.2 Organisation als Verein

Die Überschrift: „*Ein Verein als Seele der Gemeinschaft!*“ (Gemeindezeitung 2013: 42) verweist darauf, dass diese Organisationsform eine zentrale Bedeutung in Bezug auf das Zusammenleben der Gemeindebewohner*innen hat.

Auffallend ist, dass die Bezeichnung „Verein“, wie sie von Mitgliedern des Storchennestes, dem Bürgermeister und darüber hinaus in der öffentlichen Darstellung der Gemeinde verwendet wird, nichts mit der Rechtsform eines Vereins gemein hat. Der Jugendverein ist nicht als Verein gemeldet. Die Forscher*innen übernahmen die Bezeichnung „Jugendverein“, obwohl sie nach kurzer Zeit darauf aufmerksam gemacht wurden, dass diese Bezeichnung nicht korrekt ist.

Im Austausch mit den Jugendlichen konnte festgestellt werden, dass das Thema einer Anmeldung des Storchennestes als Verein diskutiert wird. Ein Mitglied führte während eines Gespräches bei einer Festveranstaltung an, warum noch keine Anmeldung stattgefunden hat: weil „niemand die Haftung

übernehmen möchte, wenn etwas passieren würde.“ (Beobachtungsprotokoll3: S3)

Dieser Umstand birgt erhebliche Nachteile für das Storchennest. Zum einen bewegen sich die Mitglieder bei Veranstaltungen aufgrund des Veranstaltungsgesetzes und der Gewerbeordnung in einer rechtlichen Grauzone. Diese potenzielle Bedrohung – wegen gesetzlicher Übertritte belangt zu werden – führt zu einer Art Alarmbereitschaft: „Deswegen haben sie immer Bedenken vor diesen Festen und wegen uns Student*innen hatten sie auch Bedenken.“ (Beobachtungsprotokoll3: S3) Im Umgang mit den anhaltenden Bedenken ist folgende Bewältigungsstrategie zu beobachten: Die Mitglieder des Storchennestes bezeichnen sich als „*Dorf der Gesetzlosen*“. (Transkript7: Z763).

Zum anderen ist das Storchennest in seinen Entscheidungen stets an die Gemeinde respektive die Person des Bürgermeisters gebunden. Der Bürgermeister fungiert als Art Schirmherr und unterstützt das Storchennest in mehrerlei Hinsicht. Er stellt die Räumlichkeiten der Gemeinde zur Verfügung und übernimmt 50 % der Betriebskosten (vgl. Beobachtungsprotokoll2: S2). Gleichzeitig toleriert er unangemeldete Festveranstaltungen. All diese Unterstützungsleistungen stehen konträr zur Selbstverwaltung des Storchennestes. Dieser Umstand wird bei der Renovierung des Gebäudes, indem der Jugendverein untergebracht ist, sichtbar. Gemeindegelder ermöglichen die Umbauarbeiten und sind daher an die Entscheidungsgewalt des Bürgermeisters gekoppelt.

6.3 Leberkäs-Entscheidungen

Für diese Arbeit gilt zu berücksichtigen, dass die Entscheidungen des Storchennestes oder anderen Organisationen im Forschungsfeld zumeist nicht unmittelbar für die Forscher*innen zu erleben sind, sondern dass in der Interaktion mit Akteur*innen des Storchennestes dargestellt wird, welche Entscheidungen von der Organisation getroffen werden. Dies liegt daran, dass die Handlungen und Kommunikationen des Storchennestes auf das Thema Jugend ausgerichtet ist. Einfacher formuliert, die Entscheidungen des Jugendvereins wirken nicht unmittelbar auf die Forscher*innen.

Der erste Kontakt mit Leberkäse im Forschungsfeld erfolgte für die Forscher*innen durch Konsum. Die Studierenden konnten beobachten, dass ein älterer Herr bei einer Festveranstaltung des Jugendvereins eine Leberkäsesemmel bekam, ohne zu bezahlen. Beide Studierenden kauften sich daraufhin eine Leberkäsesemmel und verzehrten sie. Aus sozialarbeitsforscherischer Sicht tritt der geschmackliche Genuss in den Hintergrund, und die Frage, warum eine Person, die nicht in das Bild des Jugendvereins passt, eine Leberkäsesemmel kostenlos bekommt, tritt in den Vordergrund.

Diese Frage ist schnell zu beantworten: Bei der ominösen Person, die nicht in das Bild des Jugendvereins passt, handelt es sich um Karl. Karl war als Knecht bei einer Familie der Gemeinde angestellt. Es wird erzählt, dass er nicht lesen und schreiben kann, Alkoholiker ist und sich bei übermäßigem Alkoholkonsum sozial unangemessen verhält. (vgl. Beobachtungsprotokoll3: S3) Er gehört eigentlich in ein Pflegeheim, jedoch „würde er das nicht überleben“ (Beobachtungsprotokoll4: S4). Zumindest eine Person des Storchennestes steht in einem Verwandtschaftsverhältnis mit ihm (vgl. ebd.). Darüber hinaus ist er in den Gasthäusern des Ortes anzutreffen und gehört somit zur Gemeinschaft.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Karl als bedürftig angesehen wird und deshalb eine Leberkäsesemmel und ein Bier, oder auch mehr, von den Jugendlichen des Vereins bekommt.

Dass Karl als bedürftig angesehen wird, liegt nicht nur daran, dass seine nicht vorhandene Schulbildung bekannt ist, oder dass er gebrechlich aussieht, sondern auch daran, dass erwartet wird, dass Menschen denen es umgangssprachlich „nicht so gut geht“, geholfen wird. Die hier beschriebene Erwartung, des Helfens gegenüber Bedürftigen ist auf die Beobachtung von Verhalten oder die Kommunikation darüber, wie Bedürftigkeit zu begegnen ist, zurückzuführen. Die Jugendlichen beobachten beispielsweise, wie sich die Kirche über Hilfsbedürftigkeit äußert oder die Politik mit diesem Thema umgeht. Sei es über Medien, die von solchen Ereignissen berichten oder über das unmittelbare Beobachten in der Gemeinde selbst, wie mit Hilfsbedürftigen

umgegangen wird. Dieses Helfen zementiert jedoch die Zuschreibung als bedürftig, denn es entsteht ein asymmetrisches Verhältnis. Der/die Helfende gibt den/der Bedürftigen etwas. Dieser hierarchische Unterschied verweist auch auf die Funktion des Helfens. Die Forscher*innen können beobachten, dass alten bedürftigen Menschen geholfen wird, die Jugendlichen können zeigen, dass sie helfen und Karl bleibt das, was er ist: bedürftig. Die Beobachtbarkeit von Bedürftigkeit hat zur Folge, dass die Jugendlichen sehen, welche Defizite zu Bedürftigkeit führen. Also ein schlecht bezahlter Job, der nur geringe Ansprüche auf Pensionszahlungen mit sich bringt, oder der übermäßige Alkoholkonsum und abweichendes Verhalten. Dies sind die Defizite in diesem Fall. Aus dieser Betrachtungsweise wäre auch die Schlussfolgerung möglich, dass Karl nicht in ein Pflegeheim kommt, weil er als Beispiel für Bedürftigkeit „herhalten“ muss. Damit die Jugendlichen erkennen können, dass die sozial anerkannten Werte in der Gemeinde die Richtigen sind.

Das Verschenken des Leberkäses steht seiner Funktion für den Jugendverein – verkauft zu werden – diametral entgegen. Der Leberkäse dient dazu, Geld für den Jugendverein zu lukrieren. Dies geschieht dadurch, dass Leberkäse, Semmeln, Ketchup und Senf erworben werden und zu einer bekannten Mahlzeit der Leberkäsesemmel weiterverarbeitet wird. Aus Rohmaterialien wird somit ein Produkt erstellt, das mit Gewinn verkauft werden kann. Da die Vereinsmitglieder ihre Arbeitskraft nicht verrechnen, entsteht somit eine beträchtliche Gewinnspanne. Die Leberkäsesemmel ist hierbei nur ein Beispiel für andere Produkte, die bei Festen des Jugendvereins verkauft werden. All diesen Produkten wohnt der Umstand inne, dass durch ihren Verkauf, Gewinn erwirtschaftet wird.

Dieses Erwirtschaften ist rechtlich gesehen nicht unproblematisch, denn es werden keine Steuern gezahlt. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass der Jugendverein nicht als Verein angemeldet ist. Juristisch gesehen existiert er nicht, und deshalb ist jede Verkaufsleistung illegal. Praktisch erfolgen zumeist Anzeigen, wenn solche Praktiken bekannt werden. Wie in dieser Arbeit bereits angeführt überwacht die Polizei auch die Einhaltung der Gewerbeordnung (siehe S.25). Im Untersuchungsfeld kommt dies jedoch nicht vor. Es wird dargestellt, dass die Umsätze der Jugendlichen unbedeutend sind, da ihre

Umsätze, auf Umwegen wieder den Geschädigten zugutekommen. Sprich, die etwaigen Umsatzeinbußen, von Gasthäusern in der Gemeinde werden dadurch minimiert, dass der Jugendverein Veranstaltungen wie das interne Weihnachtsfest im Ort durchführt. Das Forschungsfeld hat somit eine Regelung dafür geschaffen, wie ein nicht registrierter Jugendverein zu Geld kommt und dies toleriert werden kann. Im Zuge der Forschung stellte sich heraus, dass dieses Commitment nicht ausverhandelt wurde, sondern durch interne Mechanismen der Gemeinde entstanden ist. Diese sind für die Forscher*innen nicht genau nachzuvollziehen, sondern hängen vielmehr mit der örtlichen Struktur zusammen. Jede/r kennt jede/n und informelle Kommunikationswege werden den offiziellen vorgezogen. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass Mitglieder des Storchennestes unterschiedliche Rollen in der Gemeinde einnehmen (Gemeindebediensteter, Feuerwehrmann, u.a.), zum anderen fühlen sich Personen dem Ort zugehörig. Der Ort Glöcknitz ist somit auch eine Organisation und die Bevölkerung des Ortes ist sich dessen bewusst. Dies bedeutet, dass sich die Personen mit dem Ort identifizieren. Ausgehend davon, dass der Ort als Organisation gesehen wird, führt die Förderung des Jugendvereines zu mehreren Vorteilen.

Durch die Mitgliedschaftsbedingungen (1.) und die hierarchische Struktur des Jugendvereins entstehen soziale Rollen und Erwartungen in diese. Die örtlichen Regeln des Zusammenlebens spiegeln sich darin wider. Bei der Beobachtung dieser Strukturen und Rollenerwartung wird deutlich, dass es keine festen Rollen im Untersuchungsfeld gibt. Personen haben mehrere Rollen. Manchmal stehen diese Rollen im Konflikt zueinander. Beispielsweise war ein ehemaliger Obmann des Jugendvereines der Sohn des Bürgermeisters. Demzufolge ist die Rolle des Obmanns zu nennen, in der er die Entscheidungsfindung des Jugendvereins koordiniert. Zusätzlich hat er die Rolle des Sohnes des Bürgermeisters inne und wird mit dessen familiären Erwartungshaltungen konfrontiert. Dieser Mechanismus kann auf eine Vielzahl weiterer Rollen angewendet werden. Der Vater des derzeitigen Obmannes ist wiederum bei der Gemeinde angestellt, und spiegelt die enge Verstrickung von Familie, Beruf, Freizeit und Vereinstätigkeit wider.

Die Jugendlichen lernen (2.) Teil eines lokalen Vereins zu sein. Dadurch erfahren sie unmittelbar, wie Abläufe in der Gemeinde kommuniziert werden. Hierbei ist nicht nur gemeint, dass informelle Aushandlungsprozesse bevorzugt werden, sondern auch welche sozialen Erwartungen es gibt. Karl personifiziert solche Erwartungen. Der Umgang mit ihm oder die Kommunikation über ihn verweisen auf Werte und Normen des Vereins bzw. der Gemeinde.

Der gewinnbringende Verkauf (3.) von Gütern, wie Lebensmittel und alkoholischen Getränken in einem reglementierten Rahmen, bringt den Jugendlichen die kapitalistische Produktionsweise näher. Sie lernen nicht nur wie in dem Verein gewirtschaftet werden soll, sondern auch wie gesellschaftlich anerkanntes Wirtschaften funktioniert.

Diese Aufzählungen können als positive Aspekte betrachtet werden. Im Zuge der Forschung wurde deshalb der Jugendverein als Ort „an dem die Jugendlichen erwachsen werden“ bezeichnet.

7 Selbstorganisation der Gegenwart durch Gedächtnis

7.1 Gedächtnis der Interaktion

In der Kapitelüberschrift werden zwei Begriffe eingeführt: Gedächtnis und Interaktion. Nach Luhmann ist Gedächtnis eine Funktion, „die alle anlaufenden Operationen testet im Hinblick auf Konsistenz mit dem, was das System als Realität konstruiert.“ (Luhmann 1998: 578f) Gedächtnis sorgt dafür, dass eine Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Zukunft stattfinden kann (vgl. ebd.). Assmann hingegen stellt Gedächtnis in zwei Formen dar. Das kommunikative Gedächtnis fasst „jene Spielarten den Kollektiven Gedächtnisses zusammen, die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen.“ (Assmann 1988: 10) Das kulturelle Gedächtnis hingegen ist durch schriftlich festgehaltene Erinnerungen gekennzeichnet und verfestigt dadurch institutionelle Identität (vgl. ebd.: 18). Auf die Kompatibilität dieser zwei theoretischen Ansätze verweist Buskotte (vgl. 2004: 85). Der Begriff Interaktion wird bereits auf Seite 15 erläutert.

Jede Interaktion, die im Forschungsfeld beobachtet werden konnte, ist ein Ausschnitt sozialer Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit wird in der Gegenwart, also unmittelbar, konstruiert. Durch ein ethnomethodologisches Forschungsvorgehen ist es möglich, die unmittelbare Gegenwartskonstruktion eines Jugendvereins zu beobachten. Gleichzeitig ist die Forschung durch Interaktion an dieser Konstruktion beteiligt.

Kollektive Erinnerungen entstehen durch Interaktion. Eine häufig angewandte Wortphrase seitens der Mitglieder des Jugendvereins gegenüber den Forscher*innen war: „*Des woa eigentlich imma so (...).*“ (Transkript6: Z36) Diese Aussage bezieht sich auf die unmittelbare Gegenwart. Sie zeugt davon, dass das Selbstverständnis des sozialen Systems die Erklärung darstellt, warum wie gehandelt wird.

Im Folgenden wird darauf eingegangen, wie der Jugendverein Gegenwart durch die Funktion des Gedächtnisses konstruiert. Zusätzlich wird dargestellt, wie diese Funktion Selbstorganisation ermöglicht. Am Beispiel des Jugendvereins

ist darstellbar, dass die Vergangenheit des Jugendvereins deutliche Auswirkungen auf die Verfestigung der Struktur des Vereins hat.

7.2 Gedächtnis des Jugendvereins

In einem vorhergehenden Kapitel wurde darauf verwiesen, dass das Tonbandgerät der Forscher*innen Aussagen festhält. Es fungiert somit als Speicher. In diesem Kapitel wird auf das Gedächtnis des Jugendvereins eingegangen. Natürlich verhält es sich nicht so wie mit einem Aufnahmegerät, dass eingeschaltet wird und läuft, sowie Aussagen im O-Ton wiedergeben kann. Das Gedächtnis des Storchennestes besteht aus den Erinnerungen von Mitglieder. Diese Erinnerungen sind dafür verantwortlich, dass das Vergangene von der Zukunft getrennt wird. Dadurch entsteht Gegenwart. Das Storchennest bildet somit seine eigene Gegenwart. Dieses Bilden funktioniert wiederum über Sinnzuschreibungen respektive Ereignisse, die Auswirkungen auf den Jugendverein hatten.

Je mehr das Thema Gedächtnis des Jugendvereins erforschen wurde, desto weniger Datenmaterial konnte generieren werden. In den Gesprächen kamen Antworten wie: *„I glaub des hot si so eingebürgert“* oder *„Beibehoitn von früha anfoch“* (Transkript6: Z46).

Erst im Nachhinein stellte sich heraus, dass ich das Aufnahmegerät des Storchennestes finden wollte, dieses aber in dieser Form nicht existiert. Es handelt sich beim Gedächtnis nicht um ein Speichermedium, dass herangezogen wird, um Bewertungen durchzuführen, sondern um eine Anwendung, die vollzogen wird.

Dieses Vollziehen findet in Interaktionen der Mitglieder des Storchennestes statt. Der/die Beobachter*in erkennt erst durch spezielle Geschichten, dass gerade das Gedächtnis des Storchennestes zur Anwendung kommt. Das Auffallende dieser Geschichten ist, dass sie identitätsbildend sind.

Als anzuführendes Beispiel wird hier eine Geschichte des Storchennestes wiedergegeben. Diese Geschichte wurde jedoch den Forscher*innen mit dem Prädikat „geheim“ erzählt. Deshalb wird sie nicht im Detail wiedergegeben.

Die Gründer*innen des Storchennestes waren Personen, die handwerkliche Berufe erlernt hatten. Dadurch entstand ein Zugang zu Baustellen, von denen sie nicht mehr benötigte Teile für das Storchennest verwendeten. Positiv formuliert recycelten sie Gegenstände. Sie bauten ausrangierte Einrichtungsgegenstände in das Storchennest ein. Bei der Erzählung dieser Geschichte wurde gegenüber den Forscher*innen angedeutet, dass nicht immer explizit nachgefragt wurde, ob die Gegenstände nicht mehr benötigt wurden. In einem Fall war sich der Erzähler der Geschichte sicher, dass die Belüftung des Jugendvereins eines Nachts von einer Baustelle von betrunkenen Mitgliedern entwendet und eingebaut wurde. Es war somit nicht nur Recycling, sondern eine Form von Diebstahl. Diese Tat führt wiederum zur bereits erwähnten Identitätsbildung des „*Dorfes der Gesetzlosen*“. Diese O-Ton Wiedergabe erfolgt unter vorgehaltener Hand. Personen, denen die Geschichte anvertraut wird, werden somit zu Geheimnisträger*innen.

Die Einzelheiten dieser Geschichte sind nicht relevant. Jugendliche, die nicht mehr gebrauchte Gegenstände verwenden, um sich häuslich einzurichten, erscheinen normal. Genauso stellt der Umstand, dass vor etwa zwei Jahrzehnten betrunkene Mitglieder von einer Baustelle Gegenständen entwendeten, für den gegenwärtigen Verein keine Bedrohung dar. Der Kontext dieser Interaktion sowie die Funktion dieser Erzählung sind es, die für diese Arbeit von Relevanz sind.

Vielmehr verweist diese Geschichte auf das kommunikative Gedächtnis des Jugendvereins. Erzählungen über Erlebnisse, bei denen Mitglieder mitwirkten, stehen dabei im Vordergrund. Diese werden in intimen Settings erzählt und tragen unmittelbar zur Gegenwartskonstruktion bei. Sie konstruieren in der Gegenwart Realität, siehe „wir SIND das Dorf der Gesetzlosen“.

Personen, die als Träger*innen dieser Geschichten fungieren, verfügen über Einfluss, da ihre Erzählungen die Identität des Vereins festlegen. Wird eine Geschichte nicht mehr erzählt, so erlischt die Identitätsbildung, die hinter der Erzählung steht.

7.3 Gedächtnis der Gemeinde

Der Verweis auf die Vergangenheit ist in der Gemeinde Glöcknitz omnipräsent. Am Auffälligsten ist die Auseinandersetzung mit Ereignissen, die bis in das dritte Jahrhundert vor Christus zurückreichen. In dieser Zeit war ein römisches Castellum auf dem Gebiet, wo heute die Dorfkirche steht, angesiedelt. Im Jahr 1880 fanden die ersten belegten Ausgrabungen bei der Glöcknitzer Dorfkirche statt. Die Namen von öffentlichen Gebäuden, die im Dorf errichtet wurden, verweisen auf diese Geschichte.

Auch der anonymisierte Name des Jugendvereins verweist auf die Geschichte des Dorfes. Denn früher ließen sich Störche (diese Geschichte wurde im Zuge der Anonymisierung in einen anderen Kontext gesetzt) jährlich auf dem Gebäude, in dem der Jugendverein untergebracht ist, nieder. Personen, die im Ort aufwachsen, kennen diese Geschichte. Sie ist unter anderem in der Dorfchronik nachzulesen.

Die Namensgebung und die Verschriftlichung der Vergangenheit zeugen vom kulturellen Gedächtnis einer Gemeinschaft. Dieses überdauert das kommunikative Gedächtnis, denn es ist nicht notwendig, dass Personen Erlebnisse sprachlich weitergeben.

Das kulturelle Gedächtnis zeichnet sich im Gegensatz zum kommunikativen durch Alltagsferne aus (vgl. Assmann 1988: 12). Im vorliegenden Fall manifestiert sich diese Gedächtnisform in bereits erwähnten Texten, Fotos sowie Riten (alljährliche Festveranstaltungen). Die Funktion des/der Schriftführer*in im Jugendverein hat demnach beträchtlichen Einfluss auf das kulturelle Gedächtnis des Jugendvereins, denn er/sie legt fest, was und in welcher Form verschriftlicht wird und somit weitergegeben wird.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass kommunikatives und kulturelles Gedächtnis ineinandergreifen und identitätsstiftend für eine Gemeinschaft wirken. Gedächtnis konstruiert die Gegenwart und ist somit Bedingung für Selbstorganisation. In Dirk Baeckers Worten: Selbstreferenziell operierende Systeme sind „undeterminierbar und unvorhersehbar, weil sie eine Geschichte haben, auf die sie selbst laufend Bezug nehmen und die keinem

Beobachter weder vollständig geschweige denn je aktuell zur Verfügung stehen kann.“ (Baecker 1993: 22)

8 Fazit

Umgangssprachlich kann festgehalten werden, dass sich nichts von selbst organisiert. Selbstorganisation ist eine Zuschreibung, die sich aus Beobachtungen oder theoretischen Konstruktionen – wie etwa wissenschaftlichen Theorien, politischen Idealen, wünschenswerten Abläufen in Organisationen – ableiten lässt.

Durch einen ethnomethodologischen Feldzugang und die Methode der Konversationsanalyse konnten Daten erhoben und ausgewertet werden. Die sich daraus ergebenden Konzepte, mit theoretischen Begriffen der Systemtheorie nach Luhmann in Verbindung gebracht, bilden eine neue Möglichkeit Theorie und Empirie für die Sozialarbeitsforschung nutzbar zu machen.

Anhand des Themenblocks „Interaktionssystem und Selbstorganisation“ wurde dargestellt, dass Sinnzuschreibungen zu Selbstorganisation in Interaktionen führten. Ausgehend vom Gespräch mit dem Bürgermeister der beforschten Gemeinde, das den Ausgangspunkt für die Forschungsfrage darstellt, konnte aufgezeigt werden, wie Sozialarbeitsforschung durch Sinnzuschreibung zu einem Erkenntnisinteresse kommt. Sinn ist demnach nicht gegenstandsimmanent, sondern bezieht sich auf den Kontext eigener Zuschreibungen.

Die Sozialarbeitsforschung basiert auf Zuschreibungen, die sich anhand ihres Sinnkontextes ergeben. Sie ist somit selbstreferenziell und nimmt nur wahr, was in einem Bezug zu ihren „Interaktionsmodi“ (Bommes/Scherr 2012: 54) wahrnehmbar ist.

Anhand des Themas Alkohol wird aufgezeigt, wie sozialer Sinn im Forschungsfeld konstruiert wird. Dabei wurden „Interaktionsmodi“ (ebd.) identifiziert, die sich auf das Forschungsfeld beziehen. Das Forschungsfeld organisiert sich im Bezug auf das Thema Alkohol somit selbstreferenziell. Dies bedeutet, dass es Wirklichkeit nur aufgrund eines Selbstkontaktes beobachten kann (vgl. Corsi 2015: 135). Anhand einer Darstellung der Gemeindezeitung wurde aufgezeigt, wie sich dieser Selbstkontakt vollzieht.

Durch das Konzept von struktureller Koppelung (vgl. Luhmann 2011: 114-136) wurde aufgezeigt, dass sich die Mitglieder von Organisationen in Interaktionen thematisch an deren Programme halten.

Das Kapitel „soziale Rolle und Selbstorganisation“ hält fest, dass es Zuschreibungen zu soziale Rollen gibt. Anhand von Daten aus dem Forschungsfeld konnte festgestellt werden, dass sich diese Zuschreibungen in Interaktionen ändern. Gesprächssettings ändern sich, wenn sich die Rollenerwartung an das Gegenüber ändert. Im Untersuchungsfeld gab es Personen, die auffallend viele soziale Rollen, die mit dem öffentlichen Leben in Verbindung gebracht werden konnten, einnehmen.

Das Thema „Gender und Erwartung“ zeigt auf, wie sich aus einer biologischen Differenz soziale Rollenzuschreibungen ergeben. Die Erwartungen bezüglich der sozialen Rolle von Mann und Frau werden durch Handlungen kommuniziert, und im Jugendverein hat sich ein Rollenbild manifestiert. Die Zuschreibungen an die Rollenerwartung von Frauen scheinen besonders festgeschrieben zu sein.

Im Zuge des Themenblockes „Jugendverein als Organisation“ wurde dargestellt, dass Erwartungen an Mitglieder des Jugendvereins gesetzt werden, die sich auf die Mitgliedschaftsrolle in der Organisation beziehen. Bei Nichterfüllen der Rollenerwartung treten Mechanismen auf, die zu einer Korrektur des Verhaltens von Akteur*innen führen sollen. Aufgrund von Mitgliedschaftsbedingungen wird entschieden, wer dabei sein darf und wer nicht. Die Entscheidungen des Jugendvereins sind zum einen an die Erwartungen des Bürgermeisters gekoppelt, zum anderen konnte festgestellt werden, dass Entscheidungen in Bezug auf die Zuschreibung „hilfsbedürftig“ an die Erwartungen von Hilfsbedürftigkeit des Dorfes gekoppelt sind.

Gedächtnis ist kein Speichermedium, sondern trennt Vergangenheit von Zukunft und organisiert Gegenwart. Darauf basierend bildet sich die Gegenwart des Jugendvereins. Sie gestaltet sich unter anderem durch das kommunikative und kulturelle Gedächtnis. Erzählungen, die in einem Bezug zur Vergangenheit des Jugendvereins stehen, generieren gemeinschaftliche Identität. Die

Verfestigung von Vergangenheit in Form von Schrift sorgt dafür, dass Identität auch ohne Anwesenheit von Personen konstruiert wird.

9 Ausblick

Liebe Mitglieder des Storchennests,

zuerst möchte ich mich noch einmal für eure Zeit und eure Gesprächsbereitschaft bedanken. Ihr habt einen tollen Verein auf die Füße gestellt, der einen wichtigen Beitrag für die Gemeinde leistet. Eure Leidenschaft und euer Enthusiasmus für den Verein sind allgegenwärtig und ein Garant, dass das Storchennest auch zukünftige Generationen an Glöcknitzer Jugendlichen überdauern wird.

Ich möchte euch auf die Kapitel „Soziale Rolle und Selbstorganisation“ sowie „Gender und Erwartung“ hinweisen. Wenn ihr möchtet, könnt ihr über die Themen „Welche Rolle nehme ich ein?“ und „Welche Rolle wird mir zugeschrieben?“ nachdenken. Dies wäre ein Ausgangspunkt, um darüber zu reflektieren, welche Erwartungen ihr an Personen, die dem Storchennest angehören, habt. Was passiert, wenn ihr Erwartungen, die an euch herangetragen werden, nicht erfüllen könnt? Mutigen möchte ich ans Herz legen nachzudenken, welche Rolle sie im Storchennest einnehmen würden, wenn sich über Nacht ihr biologisches Geschlecht ändern würde.

Außerdem möchte ich euch noch kurz meine persönliche Meinung in Bezug auf das Thema Selbstorganisation des Storchennestes näher bringen. Das Storchennest ist wie ein Verein organisiert. Deshalb habt ihr Vorstandsmitglieder, die in einer Machtpositionen sind. Sie tragen viel Verantwortung und können auch vieles entscheiden. Diese Personen sind enorm wichtig für das Storchennest, da sie alles am Laufen halten und gerade neuen Mitgliedern als Vorbild oder Orientierungshilfe dienen. Dennoch sind Mitbestimmung, Mitgestalten und das Gefühl, gehört zu werden, aller Mitglieder, unerlässlich, um ein harmonisches und aktives Klima in einem Jugendverein zu garantieren. Die Gradwanderung zwischen diesen Ansprüchen ist schwierig. Vielleicht lohnt es sich, diese Ansprüche im Hinterkopf zu haben sowie ab und an über Verantwortungen, die in Bezug zum Verein stehen, nachzudenken. Als Experiment könntet ihr Verantwortung mehr aufteilen oder neu organisieren.

Vielleicht ergeben sich dadurch positive Effekte, die euch die zukünftige Vereinsarbeit erleichtern.

Mit freundschaftlichen Grüßen

Thomas

10 Literatur

Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und Kulturelle Identität. http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/1895/1/Assmann_Kollektives_Gedaechtnis_1988.pdf [20.01.2016 13:52].

Baecker, Dirk (1993): Kybernetik zweiter Ordnung. In: Von Foerster, Heinz: Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Bergmann, Jörg R. (1991): Konversationsanalyse. In: Hg. Flick, Uwe/ v. Kardorff/ Steinke, Ines: Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch, 9. Auflage, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.

Bommes, Michael / Scherr, Albert (2012): Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe, 2. Auflage, Beltz Juventa Verlag, Weinheim und Basel.

Buskotte, Frank (2004): Der Stellenwert von Zeit, Gedächtnis und Geschichtswissenschaften in der Systemtheorie. In: Frank Becker (Hg.) Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien. Campus Verlag, Frankfurt/New York.

Corsi, Giancarlo (2015): Selbstreferenz In: Baraldi, Claudio / Corsi, Giancarlo / Esposito, Elemna: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme, 8. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Dahrendorf, Ralf (1989): Einführung in die Soziologie In: Hg. Beck, Ulrich: Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen.

Diplomarbörse (2015): Homepage. Das Projekt. <http://www.diplomarbörse.info/> [08.11.2015].

Gemeindezeitung (2013): Gemeindezeitung der Gemeinde Glöcknitz. Ausgabe 49.

Giddens, Antony/ Fleck, Christian/ Egger de Campo, Marianne (2009): Soziologie. 3. Auflage, Nausner und Nausner, Graz-Wien.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. 4. Auflage, Böhlau Verlag, Köln Weimar Wien.

Glöcknitz (2016): Homepage, http://www.gloecknitz.gv.at/Ueber_unseren_Ort [01.07.2016 16:59].

Goffman, Erving (2013): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, 13. Auflage, Piper München/Zürich.

Hausendorf, Heiko (1992): Das Gespräch als selbstreferenzielles System. Ein Beitrag zum empirischen Konstruktivismus der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, In: Zeitschrift für Soziologie, Jg.21, Heft 2. Enke Verlag Stuttgart.

Kleve, Heiko (2009): Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Eine Einführung in Grundlagen der systemisch-konstruktivistischen Theorie und Praxis, 3. Auflage, VS Verlag, Wiesbaden.

Luhmann, Niklas (2011): Einführung in die Systemtheorie. Sechste Auflage, Carl-Auer Verlag, Heidelberg.

Luhmann, Niklas (2008): Die Moral der Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt am Main.

Luhmann, Niklas (2000): Organisation und Entscheidung. Opladen, Wiesbaden.

Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Malinowski, Bronislaw (1954): Magic, Science and Religion. New York.

Nassehi, Armin (2011): Soziologie. Zehn einleitende Vorlesungen, 2. Auflage, VS Verlag, Wiesbaden.

NÖ Landesfeuerwehrkommando (2016): Homepage, https://www.noel22.at/ausbildung/ausbildungsunterlagen/ab_lernunterlage_version_noe_2014_09_gesamt.pdf [15.06.2016].

Pasero, Ursula (2003): Gender, Individualität, Diversity. In: Hg. Pasero, Ursula/ Weinbach, Christine (2003): Frauen, Männer, Gender Trouble. Systemtheoretische Essays. 1. Auflage, Suhrkamp Frankfurt am Main.

Römerland Carnuntum (2016): Homepage, JugendRegion, <http://www.roemerland.at/JugendRegion> [07.04.2016].

Sacks, Harvey/ Schegloff, Emanuel Abraham/ Jefferson, Gail (1978): A simplest systematics for the organization of turn taking for conversation. 7-55 in: Schenkein, Joyce (Hrsg.). Studies in the organization of conversational interaction. New York.

Spencer-Brown, George (1973): Gesetze der Form. Lübeck.

Uhl, Alfred/Bachmayer, Sonja/ Strizek, Julian (2015): Handbuch Alkohol – Österreich. Band 1: Statistiken und Berechnungsgrundlagen 2015. 6. vollständig überarbeitete Aufl. Wien: Bundesministerium für Gesundheit, 2015.

Vester, Heinz-Günter (2010): Kompendium der Soziologie III: Neuerer Soziologische Theorien. 1. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Von Foerster, Heinz (1993): Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke, 1. Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

11 Graue Literatur

Brandstetter, Manuela (2014): Präsentation Forschungsprojekt. Unveröffentlichte PDF Datei.

Römerland Carnuntum (2014): Feste Feiern im Römerland Carnuntum. Informationsbroschüre, Bruck an der Leitha.

12 Verzeichnis der Primärquellen

Transkript 1/ Teil 1, Gespräch vom 24. 10. 2014, Oeltze, Bianca/ Truppe, Thomas

Transkript 1/ Teil 2, Gespräch vom 24. 10. 2014, Oeltze, Bianca/ Truppe, Thomas

Transkript 2, Gespräch vom 22. 12. 2014, Oeltze, Bianca/ Truppe, Thomas

Transkript 3, Gespräch vom 13.04. 2015, Oeltze, Bianca

Transkript 4, Gespräch vom 14. 04. 2015, Oeltze, Bianca

Transkript 6, Gespräch vom 29. 06. 2015, Truppe, Thomas

Transkript 7, Gespräch vom 26. 06. 2015, Truppe, Thomas

Memoprotokoll zu Transkript 1a, vom 24.10. 2014 Oeltze, Bianca

Memoprotokoll zu Transkript 1b, vom 24.10.2014 Truppe Thomas

WhatsApp 1, Gruppenchat Zeitraum 09. 01. 2015 – 03. 07. 2015

WhatsApp 2, Gruppenchat Zeitraum 09. 01. 2015 – 03. 07. 2015

Beobachtungsprotokoll 2, vom 18.12.2014, Oeltze, Bianca

Beobachtungsprotokoll 3, vom 11.12.2014, Truppe, Thomas

Beobachtungsprotokoll 4, vom 06.12.2014, Truppe, Thomas

Beobachtungsprotokoll 5, vom 06. 12. 2014, Oeltze, Bianca

Mitgliedschaftsliste Jugendverein, unbekannte/r Autor*in, unbekanntes Datum.

Audioaufnahme Lehrveranstaltung 1, Bericht Brandstetter, Manuela

Audioaufnahme Auftraggeber, Darstellung des Forschungsfeldes, Thomas
Tatosa

13 Eidesstattliche Erklärung

Ich, Thomas Truppe, geboren am 02.06.1986 in St. Veit an der Glan, erkläre,

1. dass ich diese Masterthesis selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich diesen Text bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 08.09.2016



Unterschrift